

7.7

## Kardinal Matthäus Schiner im Spiegel der Dichtung

Dr. Albert Carlen

Kein Buch über Kardinal Schiner gibt uns bessere, sicherere und spannendere Kunde über ihn als das zweibändige Werk von A. Büchi und E. F. Müller (1923 und 1937).<sup>1)</sup> Erst dadurch wurde dieser übertragene Mann in weiten Kreisen bekannt und auch in der engeren Heimat besser gewürdigt. Was vorher über ihn geschrieben wurde, ist fragmentarisch oder einseitig, was nachher erschien, fußt mehr oder weniger auf diesem Werk. Unsere Aufgabe ist jedoch nicht die Geschichtsschreibung, sondern die Dichtung oder, vorsichtiger ausgedrückt, die schriftstellerische Arbeit über Kardinal Schiner.

Es ist merkwürdig, daß Kardinal Schiner, abgesehen von kurzen, meist polemischen Ausfällen in der zeitgenössischen Literatur, in der älteren Dichtung überhaupt nirgends erwähnt wird. Kein Schiller, kein Goethe hat ihm die Ehre gegeben, aber auch kein Landsmann kleineren Formates. So vollständig war das Andenken aus dem Gedächtnis geschwunden, von den Gegnern verzerrt oder im eigenen Kantone von einer etwas einseitigen Moral verkannt worden. Nicht einmal die Walliser Sagen, die doch die Bischöfe Theodul, Tavelli, Walter Supersaxo, aber auch Schiners Gegner Jörg Aufderflüh wiederholt erwähnen, kennen ihn. Einzig P. Joller weiß in einem Satz zu berichten, ein Teufel habe nach der Sage dem Kardinal alle Dinge eingegeben<sup>2)</sup>, was übrigens schon Zeitgenossen ähnlich ausgesprochen haben.<sup>3)</sup> Vor 1900 haben weder das Schultheater noch das Volkstheater im Wallis, die beide üppig blühten, sich je mit ihm befaßt.<sup>4)</sup> Im Bewußtsein des durchschnittlichen Schweizers haftete eigentlich nur die Katastrophe von Marignano. Dunkel damit verbunden war die Gestalt des Walliser Kardinals, der die Eidgenossen als Kriegstreiber in dieses Abenteuer hineingeritten habe. Gott sei Dank, meinte man, sei damit die schändliche Reisläuferei zu Ende gewesen. Seitdem erfreue sich die Schweiz einer segensvollen Neutralität. Diese glückliche Wende sei vor allem dem Einfluß der Reformation zu verdanken.

<sup>1)</sup> A. Büchi und E. F. J. Müller, Kardinal Matthäus Schiner als Staatsmann und Kirchenfürst, 2 Bde. In: Collectanea Friburgensia. Veröffentlichungen der Universität Freiburg (Schweiz) 1923 und 1937.

<sup>2)</sup> Walliser Sagen, herausg. vom Historischen Verein vom Oberwallis. 1907, I. 41.

<sup>3)</sup> Büchi-Müller, II. 445.

<sup>4)</sup> Vgl. Carlen, Albert, 250 Jahre Studententheater im deutschen Wallis (1600—1850). SA. aus Vallesia V. Sitten 1950. — Ders. Stoffsammlung zum Volkstheater im Wallis.

Man muß bedenken, daß die Walliser Geschichte vor 1815 in den schweizerischen Schulbüchern kaum berücksichtigt wird, da die irrige Meinung besteht, wir hätten erst von da an etwas mit der Schweiz zu tun gehabt. Man muß ferner bedenken, daß die offizielle Geschichtsschreibung und Dichtung der Schweiz vorwiegend in protestantischen Händen lagen, schon weil auf katholischer Seite keine Universität existierte. Als Gegner der Reformation und Anhänger des Papstes war Schiner zum vorherein verdächtig. Zudem lag einer biedern, landläufigen Aufklärung der Gedanke eines wagemutigen europäischen Engagements oder gar einer führenden Rolle der Schweiz vollständig fern. Zur Rechtfertigung berief man sich auf die Niederlage von Marignano und das mißverständene Wort von Bruder Klaus: «Mischt euch nicht in fremde Händel!» Erst ein selbständiger, weltweiter Geist wie Gonzague de Reynold empfand die risikolose Selbstgenügsamkeit als Mangel und als mögliche Bedrohung unserer nationalen Existenz. Seit Zwingli war die Reisläuferei verfehmt. Der Schreibende glaubt sich zu erinnern, daß G. de Reynold in einer Vorlesung sagte, im 17. und 18. Jahrhundert hätten prozentual zur damaligen Bevölkerung genau so viele Schweizer in fremden Diensten gestanden, wie heute der gesamte Auszug der Schweizer Armee ausmache. Da sei keineswegs bloße Abenteuerlust einiger arbeitsscheuer Kriegsgurgel, vielmehr eine blutige wirtschaftliche Notwendigkeit gewesen. Den Schweizern in fremden Diensten hätten wir nicht nur den wirtschaftlichen Weiterbestand der Schweiz zu verdanken, sondern auch den politischen. Nur um des Vorteiles der begehrten schweizerischen Soldaten willen hätten die Großmächte uns im Frieden gelassen und unsere Existenz respektiert. Und dazu hätte diese gefürchtete Armee im Gegensatz zu heute unser Land erst noch keinen Rappen gekostet, sondern uns Wohlstand und Ansehen eingebracht. Große Teile der Schweizergeschichte seien darum neu zu konzipieren und umzuschreiben. Wir begreifen, daß auf einem so gewandelten historischen Hintergrund sich heute eine fühlbare helvetische Malaise unter der Jugend ausbreitet, daß aber auch die europäische Tätigkeit des Kardinals Schiner vor einer spürbaren Aufwertung steht. Kehren wir zur Dichtung zurück.

Erst zaghaft gegen 1900, nach der Publizierung von zahlreichen Akten, und dann nach dem Erscheinen von Büchis erstem Bande, versuchen sich zahlreiche Schriftsteller an Kardinal Schiner. Vorher wurde, wie der protestantische Basler Pfarrer Bauer schrieb, «diese gewaltige, sittlich wenig anfechtbare Gigantengestalt, dieser zweifelsohne größte Mann auf der Seite der alten Kirche, der von allen Schweizern am tiefsten in die Weltgeschichte eingegriffen hat und eine Verkörperung der Großmachtpolitik unseres Landes war», nicht beachtet.<sup>5)</sup>

<sup>5)</sup> Pfarrer Dr. Hans Bauer, Der rote Kardinal Matthäus Schiner, der Träumer von der Grossmacht Schweiz. Verlag des Schweiz. Protestantenblattes, Basel, 1926. Er zitiert in dem erwähnten Urteil mehr oder weniger: Bloesch, Emil, Der Kardinal Schiner, Akademischer Vortrag, gehalten am 27. Februar 1890 in Bern. Sonntagsblatt des Bund, 1890, No. 15. Bloesch ist noch der Meinung, es sei wegen der unübersehbaren Fülle des Materials kaum möglich, eine Biographie Schiners zu schreiben.

Für unsere Darstellung ergeben sich zwei ungleich lange Abschnitte: Schiner in der zeitgenössischen Literatur und Schiner in der Literatur der neuesten Zeit.

### A. Kardinal Schiner in der zeitgenössischen Literatur

Da Kardinal Schiner eine so große Rolle in der damaligen schweizerischen und europäischen Politik spielte, kann es nicht wunder nehmen, daß er in der satirischen Literatur seiner Gegner erscheint und sein Bild meist erbarmungslos verzerrt wird.

Seit dem Herbst 1520 hielt sich Kardinal Schiner beständig in der Nähe des Kaisers Karl V. auf, dem er 1519 auf den Thron verholffen hatte. Er begleitete den Herrscher auf den Reichstag nach Worms (1521), wo er am Kampfe gegen Luther teilnahm. Ein satirischer Bericht, *«Doctor Martin Luthers Passion»*, erwähnt auch eine Szene zwischen dem Kurfürsten Friedrich, der in der Rolle des Petrus seinen Meister verleugnete, und einem Kardinal von Bellis, womit Schiner gemeint ist. Es heißt dort: «und der Sachs (Kurfürst Friedrich von Sachsen) saß bei den andern und der Bischof von Lütich ist zuo im gangen und hat gesagt ‚und du bist ein lutherischer‘. Aber er laugnet vor jedermann sprechende ‚ich weiß nit was du sagst‘. Als er aber für die thür hinaus gieng, sach in der cardinal von Bellis und sprach zuo denen die da waren ‚und der ernert den Luther in seinem vaterland‘. Und er (Friedrich) laugnet vor jedermann.»<sup>6)</sup>

Nach dem Tode Leos X. reiste Schiner in Begleitung des Kardinals Julius von Medici sogleich von Piacenza nach Rom zum Konklave. Beide befanden sich beim päpstlich-kaiserlichen Heere. *Das Lied eines ungenannten Eidgenossen* erwähnte 1521 die Nachricht vom Ableben des Papstes und im Anschluß daran auch Schiners Abreise:

«Nach disen dingen kamend mer,  
wie daß der bapst gestorben wer;  
gen Rom sind schnell geritten  
der cardinal de Medicis  
und her Matheus von Sitten.»<sup>7)</sup>

Besondere Beachtung findet Kardinal Schiner in den Berner Fastnachtsspielen. Mit Bern war Schiner seit 1520 gründlich zerfallen. Die Spiele gehen darum mit dem verhaßten Gegner unbarmherzig ins Gericht.

Der Chronist Anshelm (IV. 450) berichtet von einem *Fastnachtspiel*, wohl *aus dem Jahre 1521*.<sup>8)</sup> Der Verfasser ist unbekannt. Schi-

<sup>6)</sup> Schade, Oskar, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. Hannover 1863, 108 ff. Das Stück wurde unmittelbar nach dem Erscheinen Luthers vor dem Reichstag zu Worms abgefaßt, also vielleicht noch Ende April 1521. — Büchi-Müller, II, 320.

<sup>7)</sup> R. v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert. III. Bd. Leipzig 1867. 401, Strophe 23. — Büchi-Müller, II, 355.

<sup>8)</sup> H. Dübi, Ein anonymes Fastnachtspiel vom Jahre 1521. In: Blätter für bernische Geschichte 23, 1927, Heft 3, 161 f. Entgegen der Meinung Büchis führt Dübi Gründe gegen die Urhebererschaft N. Manuels an.

ner zieht an der Spitze des siegreichen Heeres in Mailand ein. Den Gefangenen und Verwundeten läßt er hilfreiche Pflege angedeihen. Einige Berner jedoch, die ihm in den Weg geraten, fährt er ziemlich unwillig an: «Wie stats nun um uwerer gemalten Gilgenknaben Eschen-mittwochen-spotspiel, darin unser her, der Römische keiser, mit kutzen und hutzen, und ich uwer pundgenos, uf einem stecken mit lärer dä-schen postende, hond müessen öffentlich durch alle stat verachtet und verspötet werden? Es sölte kein stat semlichs vertragen, ouch gegen frömde viend, sunder gedenken an den grimmen Römischen keiser Caracallam, der, zuo ewigem exempel sträflicher verspötung eines fürsten, lies in sinem inriten zuo Alexandria, da si ein spotspil von im gehalten hatten, alles volk, das im engegen gieng, zerriten und zertreten, also dass pluotbäch in Nil flussend.»

Offenbar hatten die Berner «Gilgenknaben» ein Fastnachtsspiel aufgeführt, das Schiner sehr erbittert hatte. Darin waren der Kaiser und er selber verspottet worden. Schiner, der immer Mühe hatte, die nötigen Geldmittel für die Söldner aufzutreiben, ritt auf einem Stecken und versuchte mit leerer Tasche Geld einzusammeln. Der Zug ging durch die ganze Stadt. Nicht einmal gegen einen fremden Feind sollte eine Stadt solches zulassen, geschweige denn gegen Kaiser und Bundesgenossen, protestierte Schiner. Der Kaiser Caracalla habe bei einer ähnlichen Verspottung das ganze Volk von Alexandrien, das ihm entgegenzog, niederreiten lassen, so daß das Blut in Bächen in den Nil geflossen sei.

Nun aber zu *Niklaus Manuel*, der sich am ausführlichsten mit Kardinal Schiner befaßt. Der Berner Maler, Dichter, Staatsmann und Reformator (1884—1530) zog als Feldschreiber 1516 und 1522 nach Italien. 1528 hatte er als Mitglied des kleinen Rates entscheidenden Einfluß auf die Berner Glaubensdisputation. In mehreren Fastnachtsspielen, die zum Teil wenigstens auch im Wallis bekannt wurden<sup>9)</sup>, war er schon vorher scharf und leidenschaftlich gegen kirchliche Mißstände aufgetreten.

Das Spiel «*Vom Papst und seiner Priesterschaft*» wurde am 25. Februar und 5. März, also an der Herrenfastnacht und der Alten Fastnacht 1522, in Bern aufgeführt. Zwei Jahre darauf erschien es völlig umgearbeitet im Druck. Es ist in verschiedenen, zum Teil abweichenden Handschriften überliefert.<sup>10)</sup>

<sup>9)</sup> Die Hauptperson des Spiel «Elsi Tragdenknaben und Uli Rechenzand» sind in humoristischer Weise in der Wohnung von Herrn Alfons Pfammatter in Raron über einer Fensternische gemalt. Vgl. Albert Carlen, Das Oberwalliser Theater im Mittelalter, Separatabdruck aus dem Schweiz. Archiv für Volkskunde, Basel, Jahrg. 42 (1945), H. 2, S. 100 f.

<sup>10)</sup> Bächtold, Jakob, Niklaus Manuel, Frauenfeld 1878. In: Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz, II, Bd. — Burg, Fritz, Dichtungen des Niklaus Manuel, aus einer Handschrift der Hamburger Stadtbibliothek. In: Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1897. Bern 1896.



Manuel läßt Schiner auftreten unter dem Namen des Kardinals Anshelm von Hochmuot. Dieser schwelgt in Blutrünstigkeit. Die Kriege haben ihm den Kardinalshut und von Leo X. reiche Benefizien von 20 000 Florin eingetragen. Dazu erhofft er noch mehrere Bistümer. Revueartig treten nacheinander alle geistlichen Würdenträger vom Papst bis zum Vikar auf und freuen sich an den Einkünften aus Begräbnissen und Totenmessen. Der Kardinal spricht also:

«Wann mir nit wär mit toten wol  
 So läg nit mencher acker voll,  
 So durch mich und min gesellen,  
 Die stets nach kriegem stellen,  
 Sind erschlagen und erschossen  
 Des hab ich mechtig wol genossen,  
 Dass ich so gern sach christenbluot,  
 Darum trag ich ein roten huot,  
 Und hab darvon gross nutz und ouch eren,  
 Jährlich zwenzig tusend florin zuo verzeren.  
 Kan ich es gefüegen, ich will bass dran,  
 Ich muoß noch zwei guote bistum han.»<sup>11)</sup>

Ohne eine Ahnung zu haben von den hohen Zielen des Kardinals, wendet sich der politische und religiöse Gegner N. Manuel leidenschaftlich gegen Schiner, der schuld sei an dem vielen Blutvergießen auf den italienischen Schlachtfeldern:

«Er het sy mit geschwetz und gelt  
 Falschlich überlistet  
 und hette acker, holtz und feld,  
 mit Christenlутten gemistet.»<sup>12)</sup>

Im gleichen Stück spielt Manuel an auf die niedrige Herkunft Schiners aus dem Hirtenstand. Ein Kriegsmann rühmt ironisch den Dienst unter dem Papst und fährt dann fort:

«Dem bapst, dem ist gar guot ze dienen,  
 Sines glichen ist uf ertrich nienen:  
 Er nimpt ein buoben us dem stal  
 Und macht us im ein cardinal.»<sup>13)</sup>

Der Papst schickt den Kardinal mit Sold und Banner in die Eidgenossenschaft, um Soldaten anzuwerben:

«Ich wird üch schicken ein kardinal,  
 Der üch all mustre und bezal,  
 Und gib üch da min paner und zeichen.»<sup>14)</sup>

Daß Kardinal Schiner auch Ablass verkaufte, ist eine Verleumdung Manuels, für welche jeder Beweis fehlt. Die Stelle lautet:

<sup>11)</sup> Bächtold, 35 — Burg, 6 (mit ähnlichen Worten).

<sup>12)</sup> Burg, 71.

<sup>13)</sup> Bächtold, 63.

<sup>14)</sup> Bächtold, 86.

«Die Gnad und groß barmherzigkeit  
Gibt er um gelt zu koufen.»<sup>15)</sup>

Von einem Bischof, der im Spiele auch auftritt, spottet Manuel, er trage gern Seide, reite immer im Harnisch daher und vertue viel Gut mit Jagen. Da er es aber nicht vom Kardinal sagt, ist es wohl zweifelhaft, ob er damit auf Schiner anspielt.<sup>16)</sup>

Niklaus Manuel scheint die Aufführung seines Spieles «Vom Papst und seiner Priesterschaft» nicht gesehen zu haben. Schon am 31. Januar, also 3—4 Wochen vor der Aufführung, zog er als Landsknecht unter Albrecht von Stein über den Simplon. Nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht von Bicocca (27. April 1522) reiste er mit dem gedemütigten Reste des Heeres heim und ließ seinen Ingrim in dem sogenannten «Bicocca-Lied» ausströmen. Schiner tritt in dem Liede nicht auf, da es sich gegen die deutschen Landsknechte richtet.<sup>17)</sup>

Harmloser und ergötzlicher liest sich eine Anekdote in den *Lebenserinnerungen* des hochberühmten Humanisten *Thomas Platter* aus Grächen (ca. 1507—1582).<sup>18)</sup> Platter erzählt, wie er von Bischof Schiner in Grächen gefirmt wurde und dabei mit ihm ins Gespräch gekommen sei. Wie alle Zahlen in diesen Erinnerungen ist auch die Angabe mit Vorsicht aufzunehmen, Platter sei damals erst drei Jahre alt gewesen.

«Als ich nun also by dry jahren erzogen was, ist der cardinall Mattheus Schiner durch das land gfaren, allenthalben zuo visitieren und zuo firmen, wie im bapstum der bruch ist; kam ouch an Grenchen (Grächen). Zuo der zyt was ein priester an Grenchen, der hieß herr Anthoni Platter; zuo dem fuort man mich, er solt min firmgöttin werden. Als aber der cardinall (was villicht do noch bischof) zuo ymbyß hatt geessen und wider in kilchen ging gan firmen, weiß ich nit, was der herr Anthoni, min vetter, zuo schaffen hatt, das ich in die kilchen lyff, daß man mich firmette und mier der götti ein kart (Quarto, savoyisches Vietelgroschenstück) gäbe, wie der bruch ist, den kinden etzwas zgeben. Da saß der cardinall im sessel, wartend, wen man im die kind zuofuorte. Do bedenk ich mich gar woll, dass ich zuo im lyff; sprach er zuo mier, wyll min götti nit by mier was: «Was wilt, min kind?» Sprach: «Ich wolt gären firmen.» Sprach er mit lachen: «Wie heißest?» Antwort ich: «Ich heißen herr Thoman.» Do lachte er, brumlet neißwas, mit uffgelegter hand, und gab mier do mit der hand an baggen. Im selben kam herr Anthoni, entschuldigte sich, ich weri im unwissend entrunnen. Sagt im der cardinall, wie ich gsagt hatte, und sprach zum herren: «Gewiß wird etzwas bsundrigsuß dem kind werden; wohl als bald ein priester.» Und die will ich den ouch, als man zuo der

<sup>15)</sup> Burg, 73.

<sup>16)</sup> Bächtold, 35 f.

<sup>17)</sup> Ebd. 21.

<sup>18)</sup> Platter, Thomas, Lebensbeschreibung. Mit einem Vorwort von Walter Muschg. Hg. von Alfred Hartmann. Sammlung Klosterberg. Schweizerische Reihe, Basel 1944, 26 f.

mäß zamen gelüt hatt, an dwelt was kummen, meinten vill lüt, ich wurde priester werden, dorumb man mich, den ouch dester fürer zuo der schuoll datt.»

Als Thomas Platter auf seinen Scholarenfahrten im August oder September 1512 von Süddeutschland nach Zürich zurückkam, war Schiner ebenfalls dort und sammelte Truppen, mit denen er im November Mailand erneut erstürmte und die Franzosen aus der Lombardei hinauswarf. Bei Platter spiegelt sich die Sache so:

«Kam gan Zürich . . . Do zmall was ouch der cardinall Zürich; der buolet umb Züricher, sy sölten mit ihm zum bapst zien; im was aber mer umb das Mailand zu thuon, wie sich das hernach erzeigt hat». <sup>19)</sup>

Platter erwähnt Schiner ein drittes Mal, allerdings nur nebenbei. Der alternde Plattner besuchte das berühmte Brigerbad, eingeladen von Magister und Landeshauptmann Simon Inalbon von Visp, der allerdings nicht 10 Jahre, sondern nur kurz zu Beginn des Jahres 1520 in Rom für Jörg Supersaxo tätig gewesen war. «Als ich gan Visp kam, was der hauptman Simon do, der mier gar günstig was; der was magister Coloniensis, hat zBasell in academia officia Ciceronis gläsen, demnach zuo Rom 10 jahr für Georgium uff der Fluo und von wägen der landschafft wider den cardinall Mattheum Schiner vor dem bapst ghandlet . . .». <sup>20)</sup>

Fügen wir schließlich noch drei französische Texte an, worin Schiner eine Rolle spielt. In der Nationalbibliothek in Paris finden sich eine Anzahl *Balladen und Lieder*, geschrieben zur Verherrlichung des Königs Franz I., des Siegers über die Schweizer in der Schlacht von Marignano. <sup>21)</sup> Diese Balladen haben an sich keinen großen poetischen Wert und gleichen sich im Inhalt: Schmeicheleien für den Sieger, Verhöhnung der Besiegten. Sie zeigen aber, mit welchem Jubel die Nachricht vom Sieg von Marignano in Frankreich aufgenommen wurde, weniger des Erfolges wegen, den Franz I. errungen hatte, als vielmehr wegen des Sieges über die Schweizer, die seit den Burgunderkriegen als unüberwindlich gegolten hatten, sich in einem unerträglichen Selbstruhm gefielen und nur mit Schmeicheleien und Gold zu gewinnen waren. Die Niederlage von Marignano gab dem Kriege Ruhm der Schweiz einen schweren Stoß. Hohn und Sarkasmus werden über die Kuhschweizer, die sich Beherrscher der Fürsten genannt hatten, ausgegossen.

Das originellste Gedicht aus dieser Reihe stammt von einem zeitgenössischen italienischen Poeten, *Giovanni Giorgio Alione von Asti*, zum ersten Mal gedruckt 1521:

«Seigneur, oyez des Suyces  
Qui tant font du grobiz (les importants).

<sup>19)</sup> Ebd. 55.

<sup>20)</sup> Ebd. 116 f.

<sup>21)</sup> Piaget, Arthur, *Poésies françaises sur la bataille de Marignan*. In: *Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande*. Seconde Série, Tome IV, p. 95 ff. Lausanne 1902.

Ils ont laissé leurs lices,  
 Leurs vaiches et brebiz,  
 Venans, peres et filz,  
 Sur le franc roy de France.  
 L'argent du crucifix  
 Les mist en ceste dance.  
 Ce fut quand pape Jule  
 Les fist ses protecteurs,  
 Les nommant par sa bulle  
 Des princes domateurs,  
 De l'Eglise recteurs  
 Et de la sainte ligue.  
 L'empire et les trompeurs  
 Au roy firent la figure.  
 Leur conductier se clame  
 Cardinal de Syon,  
 Qui fait bruyre sa fame  
 Jusqu'au mont de Syon.  
 Il a fait maint sermon  
 Pour unir ces bellitres,  
 Tant qu'a trouvé façon  
 D'avoir chappel et mittres.»<sup>22)</sup>

Das Gedicht hat nicht weniger als in die zwanzig Achtzeiler und spielt in rascher Folge auf die historischen Ereignisse an, beginnend mit dem bald gebrochenen Frieden von Gallerate. Vor der Schlacht von Marignano, am 13. September 1515, war im Kastell San Marco in Mailand eine Kriegsgemeinde angesagt, wo man über die schmählichen Friedensartikel von Gallerate und eventuell über die Fortsetzung des Krieges verhandeln wollte. Dort war eine Rednertribüne aufgebaut, auf der Schiner seine ganze unwiderstehliche Beredsamkeit entfaltete, um die noch zaudernden Eidgenossen zur Ablehnung der vorgelegten Friedensartikel zu bewegen. Auf dieses Ereignis mag das Lied von Alione vor allem anspielen.<sup>23)</sup>

Eine «*Chanson nouvelle contre les Suisses*» — der Autor ist unbekannt — berichtet ebenfalls von dem Ende des Schweizerruhms:

«En tout est abolye  
 La reputation  
 De vous en Italye  
 Et aultre nation.  
 Le cardinal Syon  
 A failly a son compte;  
 Mais pour solution  
 Après orgueil vient honte.» etc.<sup>24)</sup>

<sup>22)</sup> Ebd. 103 f.

<sup>23)</sup> Büchi-Müller, II, 50.

<sup>24)</sup> Piaget, 107 f.

Und noch ein *drittes Lied* mit ähnlichem Inhalt erwähnt Kardinal Schiner, der im französischen Bewußtsein eindeutig als Anführer der Schweizer im Kampf gegen die Franzosen galt:

« . . . Jamais ne vous dites correcteurs de seigneurs,  
Car les aventuriers vous on mis en malheurs,  
Vous et votre seigneur, cardinal de Syon;  
Mais is s'en est fouy comme meschant larron . . . »<sup>25)</sup>

Damit schließen wir die Reihe zeitgenössischer Dichtungen. Möglicherweise gibt es noch andere, uns nicht bekannte, die Schiner direkt oder indirekt erwähnen. Unnötig zu sagen, daß man die historische Wahrheit über ihn nicht in den Liedern und Fastnachtsspielen seiner Gegner zu suchen hat.

## B. Kardinal Schiner in der Literatur der neuesten Zeit

Nach einer Verborgenheit von beinahe 400 Jahren rückte Schiner wieder mehr in das Gesichtsfeld der Historiker und Schriftsteller. Nicht weniger als 24 literarische Arbeiten haben sich seither mit ihm befaßt, negativ oder mit Vorbehalten zuerst, bald aber gepackt von der faszinierenden Persönlichkeit. Sechs dieser Arbeiten sind vor dem Erscheinen von Büchsis erstem Band veröffentlicht worden, sieben vor dem zweiten Bande, sieben unmittelbar danach und vier in den letzten 10 Jahren. Die kurzen biographischen Kapitel in Sammelbänden und in Büchern über das Wallis glauben wir übergehen zu können.<sup>26)</sup> Drei Autoren begnügen sich mit einer schriftstellerischen Erzählung des Lebens, einer gibt zweimal eine geschichtliche Würdigung. In elf Werken ist Schiner nicht die Hauptfigur, sondern wird mehr oder weniger mithineinbezogen. Auffallend ist, daß nur ein Lyriker von der Gestalt Schiners angeregt wurde; hingegen mußte es die Erzähler und Dramatiker locken, sich an diesem reichen und spannungsgeladenen Leben zu versuchen. Das Ergebnis sind drei Romane, ein oder, wenn man will, drei Festspiele und drei Dramen. Im ganzen ergibt sich eine stattliche Reihe, wenn auch von äußerst unterschiedlichem Wert.

<sup>25)</sup> Piaget, 116.

<sup>26)</sup> Beispielhalber nennen wir: *Paul le Vallière*, Le Cardinal soldat Mathieu Schiner, Genève 1938. 1 Seite. Kantonsbibliothek Sitten PC 192. — *Vincenzo Negri da Oleggio*, Viaggio alla ricerca del «terribile» Cardinale Matteo Schiner. Extr. della Rivista «La Martinella di Milano». 1966, vol. 20, fasc. 11—12; 1967, vol. 21, fasc. 1—2; 25 Seiten mit Porträt und Illustrationen. Der Verfasser berichtet von einer Reise ins Wallis auf den Spuren des Kardinals. Die Arbeit ist historisch-dokumentarisch. — *Grellet, Pierre*, Pérégrinations Valaisannes de la Furka au Léman. 2. Aufl. St. Maurice 1961. — *Thürer Georg*, Die Wende von Marignano. Eine Besinnung zur 450. Wiederkehr der Schicksalstage von Mitte September 1515. Zürich 1965. 59 Seiten. Thürer gibt einen historischen Überblick. Von Schiner spricht er verhältnismäßig wenig. Er wird als führender Kopf dargestellt, genial, konsequent, integer. Die Arbeit will historisch, nicht poetisch sein. — *Bricchetto, Giuseppe Gerosa*, La Battaglia di Marignano. Mailand 1965. Rein historisch. — *Pogliaghi, Maria A.*, Canto per i Caduti della «Battaglia dei Giganti», Milano 1965. Schiner wird darin nicht erwähnt.

### 1. Eine zweifache Würdigung

a) *de Reynold, Gonzague. Mathieu Schiner*. Vorwort zu dem Bildbande: Kardinal Matthäus Schiner. Hg. von den beiden Gesellschaften für Geschichte des Kantons Wallis. Unter den Auspizien des Staatsrates. Genf 1923. S. I — VIII. Ebd. französische Ausgabe.

Wir brauchen den langjährigen Professor an den Universitäten Bern und Freiburg, Dichter, Historiker, Geschichtsphilosophen und Kündler des Schweizergeistes, G. de Reynold, nicht vorzustellen. (Geb. 1880 in Cressier, Freiburg.) Er genießt internationales Ansehen. Ihm verdanken wir die erste kongeniale, beste und begeisterte Würdigung von Kardinal Matthäus Schiner. Die Einführung ist auch in der deutschen Ausgabe französisch geschrieben. Bei aller Sachlichkeit reicht diese Einleitung weit über einen nüchternen Bericht hinaus. Zum ersten Mal ist hier die Größe des Kardinals erkannt und sind seine Ziele gebührend gewürdigt worden. Die Kenntnis der historischen Daten wird vorausgesetzt. Die Vorrede war die längst fällige Apologie des zu unrecht Verkannten.

Bei der bekannten Mittelmäßigkeit unserer Politik, sagt G. de Reynold, die nichts Bedeutendes wagt, suchen wir unter den Ahnen nach größern Vorbildern und finden sie in Rousseau und Winkelried, Pestalozzi und Niklaus von Flüe. Aber der in gewissen Kreisen am wenigsten populäre unserer Heroen sei Kardinal Schiner. Er sei der Held seiner ersten Jugend gewesen. Im Alter habe er die Tatsachen hinter der Legende entdeckt. Er bewundere und beneide diesen Kardinal und Humanisten, Diplomaten und Heerführer, den Mann einer politischen Idee, der Ambition und Beharrlichkeit. Schiner habe den Schweizern das Bewußtsein einer werdenden Großmacht gegeben, und wenn er die Ziele nicht erreichte, sei es nicht ihm, der Genie, Energie und Wille genug besessen habe, anzurechnen, sondern den Schweizern, die immer auf unmittelbaren Gewinn bedacht, immer geteilt, immer kleine Politikaster, bereit, dem fremden Einfluß zu erliegen, immer erbärmliche Diplomaten und in Furcht gewesen seien vor einem wirklichen Chef. Was hätten sie unter der Führung Schiners erreichen können! Vielleicht hätten sie seine Idee verwirklicht: Die Wiedererweckung des heiligen römischen Reiches deutscher Nation; die Schweiz in Schlüsselstellung zwischen Italien und den deutschen Landen, mit Karl V. auf dem Kaiserthron und ihm, Schiner, als Papst und Reformator der Kirche. Und so wäre am Vorabend der Glaubensspaltung die Einheit der christlichen Welt für immer gesichert worden.

Er allein habe eine große europäische Politik erfaßt und teilweise verwirklicht. Diese Politik habe zwar in Einzelaktionen bereits bestanden. Unsere Ahnen hätten trotz ihrer Uneinigkeit und Schwäche manchmal das Risiko gewagt und dabei gewonnen, aber überall habe der einzelne große Mann, der die Gefolgschaft erzwingt, mehr Weisheit, Klarsicht und Endskraft als die Masse.

Schiner sei einer der vollendetsten Männer, welche die Schweiz je hervorgebracht habe. Er sei nicht bloß ein Mann des Krieges, sondern ein großer Diplomat, ein Staatsmann gewesen. Er sei ein Gesetzgeber gewesen, habe ordnen und aufbauen können. Er war ein Reformator im Wallis und in der Kirche. Mit gleicher Sorgfalt betrieb er die Ernennung eines Pfarrers, einen Brücken- oder Straßenbau wie die Vorbereitung eines Feldzuges, einer Kaiser- oder Papstwahl. Da zeigte sich sein Gewissen. Die Seele dieses Fürstbischofs war die eines Priesters. Er besaß den Glauben, die reine Lehre und die Liebe zur Kirche. Er war auch ein Humanist, in Briefwechsel mit den Gelehrten seiner Zeit, ein Redner, der seinen Stil pflegte, selbst im Getümmel des Krieges. Er hatte seine Poeten, war begeistert für die Baukunst und war ein Mäzen, wie seine Zeit sie hervorbrachte.

Man habe aus ihm einen Ehrgeizling gemacht, doch der sei immer kleinlich. Er besaß Ehrgeiz, weil er eine Idee hatte, was uns Heutige so erschreckt. Wer große Ziele besitzt und die Kraft hat, sie zu verwirklichen, ist immer eine Gefahr für die Ruhe der Mediokrität. Er lebte für diese Idee, litt für sie Verbannung, Entäußerung und den Tod.

Imperialisten nennen ihn jene, deren Schwäche die Kraft fürchtet und die sich aus dem großen Bazar der humanitären Gedanken eine Doktrin aus Aluminium kaufen. Imperialismus ist ein Begriff des 19., nicht des 16. Jahrhunderts. Schiner dachte universeller, europäischer. Seine Politik und seine Kriege entsprangen nicht dem Gehirn eines Eroberers und einem Willen zur Macht, sondern einer philosophischen Idee: die Einheit der christlichen Welt unter der geistlichen Leitung des Papstes und dem zeitlichen Vorsitz des Kaisers. Die Bestrebungen Frankreichs füllten ihm Furcht ein, denn sie erschütterten dieses Gleichgewicht. Schiner sah klar die Bedrohung der politischen Einheit durch die absoluten Saaten und die Bedrohung der religiösen Einheit durch die Glaubensspaltung. Er wollte — zu spät allerdings — die beiden übernationalen Autoritäten, die höchsten Schiedsrichter erhalten: den Papst und den Kaiser. In diesen Dienst versuchte er die gefürchtetste Militärmacht seiner Zeit, die Schweizer, zu stellen, und ihnen auch den legitimen Preis zu sichern, nämlich die Märkte der Lombardei und das Bündnis mit Genua und Venedig, die uns den Zugang zum Meer gebracht hätten.

Man habe versucht, um den großen Walliser zu verkleinern, Schiner und Bruder Klaus gegeneinanderzustellen. Das sei Unsinn. Bruder Klaus dachte an anderes, wenn er riet, sich nicht in fremde Hände zu mischen. Er hätte nicht gezögert, für die Einheit der Christenheit und die Freiheit der Kirche einzustehen, wie er nicht zögerte, in den Krieg zu ziehen, wenn es eine nationale Pflicht war. Es war eine Bedrohung der schweizerischen Unabhängigkeit, als die französischen Könige ganz Oberitalien erobern wollten. Keine Gerechtigkeit ohne Stärke. Schiner kann unser Lehrmeister ein, am meisten in der Seelengröße der Niederlage. So *Gonzague de Reynold*.

b) *de Reynold, Gonzague, Kardinal Matthias Schiner*. Übersetzt von A. M. Ernst Jelmoli. In dem Sammelbande «Große Schweizer». Hrsg. von Martin Hürlimann, Zürich 1938. S. 46—55.

1938 schrieb G. de Reynold in diesem Sammelbande erneut eine Würdigung des Kardinals. Schiner wird in der deutschen Übersetzung fälschlich Matthias genannt. Die Darstellung ist ruhiger und sachlicher, aber nicht minder von Hochschätzung getragen.

Die Schweiz sei ein Bund von kleinen Völkern, schreibt G. de Reynold, die zuweilen eine große Macht darstellen, immer dann nämlich, wenn sich Männer fanden, die ihnen ein Ziel setzten, sie diesem Ziel entgegenzuführen wußten und sie so zur Einigkeit brachten. Solche Eidgenossen seien selten in unserer Geschichte. Wenn sie fehlten, besäßen die Schweizer nur einen negativen Willen und seien nur eins im Verneinen. Schiner sei ein solcher Mann gewesen, wohl der größte von allen. Er bedeute in unserer Geschichte eine Ausnahme. Wenn die Schweiz in die europäischen Angelegenheiten verwickelt werde, so geschähe dies meist gegen ihren Willen. Ein einziges Mal sei ein Schweizer aufgetreten, Schiner nämlich, der die europäische Politik nicht bloß über sich ergehen lassen wollte, sondern sie zu lenken trachtete, der an der Spitze der Schweizer die Offensive ergriff und allein weiterkämpfte, als er sich von ihnen verlassen sah.

G. de Reynold legt dann kurz den Werdegang Schiners dar und zeigt, wieso das Wallis und sein Lenker sich unmöglich der damaligen Politik, der großen wie der kleinen, habe entziehen können. Er schildert die Tätigkeit Schiners bis zu seinem Tode und nennt zum Schluß die beherrschenden Charakterzüge des Kardinals: eine unbezähmbare Energie, ein Kämpfertum in Schwierigkeiten, eine geistige Vielseitigkeit und Universalität, eine schöpferische Arbeitskraft, die Treue zur Kirche und zur Schweiz und einen unwandelbaren Glauben. Schiner und Bruder Klaus seien keine Gegensätze, sondern ergänzen sich in derselben Liebe und in demselben Glauben: zwei Christen mittelalterlicher Prägung, demselben Ideal der Einheit verpflichtet.

## 2. Literarische Lebensbeschreibungen

a) *Schmid, Walter, Matthäus Schiner und Jörg Auf der Flüh, zwei Männer um Marignano*. Brig, Verlag Tscherrig und Tröndle, 1941. 29 Seiten.

Walter Schmid, wohl der Verfasser eines schönen Walliser Buches<sup>27)</sup>, gibt eine knappe, klare und unparteiische Schilderung des unerhörten Kampfes zweier gewaltiger Männer in der Heimat und auf dem Boden eidgenössischer und europäischer Politik. Es ist die beste kurze Einführung in Leben und Daten Schiners, die wir kennen. Wenn es

<sup>27)</sup> Schmid, Walter, *Komm mit ins Wallis*. Hallwag, Bern. Mit 112 Aufnahmen des Verfassers. Wir konnten nicht mit Sicherheit feststellen, ob es sich um denselben Verfasser handelt.



auch nicht Dichtung ist, so ist es doch eine gute literarische und allgemein verständliche Leistung eines versierten Schriftstellers, der sich in den Tatsachen nicht verliert, sondern sie dramatisch geschickt in einer klassisch einfachen Sprache meistert.

b) *Baur, D. Hans, Der rote Kardinal Matthäus Schiner, der Träumer von der Großmacht Schweiz.* Verlag des «Schweizerischen Protestantenblattes», Basel 1926. 20 Seiten.

Für den protestantischen Pfarrer H. Bauer ist Schiner ein achtbarer Gegner, den er als große historische Gestalt ansieht.<sup>28)</sup> Er versucht, populär und ohne literarische Ambitionen, ihn seinen reformierten Lesern nahe zu bringen, und bemüht sich einer aner kennenswerten Objektivität, vermag aber in Schiners europäischer Politik nur einen utopischen Traum zu sehen. Er stellt seine Ziele den edlern Absichten Zwinglis gegenüber.

c) *de Chastonay, Paul, Kardinal Schiner, Führer in Kirche und Staat.* Luzern 1938. 85 Seiten, illustriert. Das Buch ist in der Schweizer Volks-Buchgemeinde (Luzern) erschienen und wurde auch ins Französische übersetzt.<sup>29)</sup>

Paul de Chastonay wurde 1870 in Siders geboren, trat in den Jesuitenorden ein, war Lehrer und Erzieher in Feldkirch, Rektor im Ignatiuskolleg in Valkenburg und Studentenseelsorger in Zürich. Er trat als theologischer und ästhetischer Schriftsteller hervor, schrieb aber auch ansprechende Heimatbücher über Siders, das Val d'Annivier und Vercorin. Er starb 1944 in Bern.

Nach dem Erscheinen des 2. Bandes von Büchi-Müller setzte sich Chastonay das Ziel, die Person des Kardinals von den frühern Verzerrungen zu befreien, ins rechte Licht zu rücken und sein Wirken verständlich zu machen, ohne dabei einer einseitigen Verherrlichung zu verfallen. Seine Erzählung ist knapp, sachlich, keineswegs romanhaft, stellenweise etwas apologetisch. Die Reflexionen wirken eingeschoben. Am Schluß ist eine Würdigung angeführt, die sich neben der historischen Würdigung de Reynolds sehr mager ausnimmt. Entsprechend dem vornehmen Naturell Chastonays ist sein Stil, obschon er französischer Muttersprache war, schlicht, gepflegt und wohl dosiert.

### 3. Schiner als Einzel- oder Nebenfigur in Erzählungen und Dramen

a) Die Jugend von *Vouvry* führte um die Jahrhundertwende eine Reihe patriotischer Dramen auf, so 1883 den Wilhelm Tell, 1901 Niklaus von Flüe und 1902 Karl den Kühnen von A. Ribaud. Sie war mit diesem Dramatiker in Unterhandlung und plante für 1904 eine gro-

<sup>28)</sup> s. oben S. 56 und Anmerkung 5.

<sup>29)</sup> Chastonay, Paul de, *Le Cardinal Schiner*, Adaptation française d'André Favre. Lausanne 1942, 134 pages.

ße Aufführung unter dem Titel «Das Wallis im Laufe der Jahrhunderte». Darin wären neben der Thebäischen Legion, der Mazze u. a. auch Schiner und Supersaxo aufgetreten. Für später sah man ein eigenes Drama über Kardinal Schiner vor. Unglücklicherweise vernichtete die Überschwemmung vom Juli 1902 die Ernte in der Ebene von Vouvry, so daß diese großartigen, aber kostspieligen Pläne nicht zur Ausführung gelangen.<sup>30)</sup>

b) *de Raemy, Charles, L'avoyer d'Arzent*. Fribourg 1905 et 1908.

Ch. de Raemy entstammte einer angesehenen Freiburger Magistratenfamilie. Er wurde 1830 in Bulle geboren, 1856 Priester, 1858 Chorherr der Liebfrauenkirche. Dann trat er in den Kapuzinerorden ein und wirkte als Prediger in Sitten. Nach seinem Austritt aus dem Orden war er Seelsorger in Neuenburg, Bürglen und schließlich am Bürgerspital in Freiburg (1900—1916). Er ist Verfasser vieler Schriften über Wohltätigkeit, Volkserziehung, Lokalgeschichte, Literatur, Volkswirtschaft, Meteorologie und Naturgeschichte. Unter anderm veröffentlichte er eine historische Monographie von 58 Seiten über «Schinner und Supersaxo» (Lausanne 1899), worin der Fall des Bürgermeisters Franz von Arsent, des «avoyer», wie das Amt genannt wurde, den 5. Teil einnimmt. De Raemy vermag sich nicht von dem damals landläufigen Urteil über Schiner zu lösen und beklagte die Auswirkungen dieses Kampfes für die Kirche, den er sogar indirekt mitverantwortlich macht für den Ausbruch der Glaubensspaltung. Er benutzt dieses historische Gegenbeispiel, um das segensreiche Zusammenwirken einer «freien Kirche in einem freien Staat» zu illustrieren. Durch diese Studien war er vorbereitet für das Drama «L'avoyer d'Arzent». Charles de Raemy starb 1922 in Freiburg. (HBL der Schweiz).

Jules Bertrand schrieb 1931 in seinem «Théâtre populaire en Valais» (S. 75), erstaunlicherweise hätten sich nur zwei Dramatiker mit dem hochdramatischen Leben Kardinal Schiners befaßt, dazu noch zwei außerkantonale: L'abbé Raemy und G. Fischer. Inzwischen ist es anders geworden. Die Entstehung des Dramas von Raemy ist merkwürdig. Der Verfasser veröffentlichte 1905 ein kurzes fünftaktiges Theaterstück in Alexandrinern, «L'avoir d'Arzent» betitelt und gespickt mit zahlreichen historischen Anmerkungen. Der eigentliche Dramentext war jedoch so knapp und ohne Motivierung, daß er für den Zuschauer, der ja die historischen Erläuterungen des gelehrten Abbés nicht vor Augen hatte, kaum verständlich und psychologisch nicht nachvollziehbar war. Eine Aufführung fand darum nicht statt, doch wurde der Text in Form eines Rezitals in Freiburg, Genf, Lausanne und Sitten, wie es scheint, mit Erfolg, vorgetragen. Abbé de Raemy nahm sich die Kritik zu Herzen. Er ließ zwar die fünf Akte unverändert stehen, fügte aber als Ergänzung drei längere Szenen mit neuen Personen an, diesmal in Prosa und ausführlicher als der bisherige Dramentext. Diese Szenen sollten laut Anweisung einfach zwischen die Akte eingeschoben werden:

<sup>30)</sup> Bertrand, Jules, *Le théâtre populaire en Valais*. Schw. Archiv für Volkskunde, 31 (1931), Basel. 77.

kein Wunder, daß die Nahtstellen nicht ganz harmonieren, die Handlung sich etwas verwirrt und das Drama stilistisch entzweibricht. Diese Ergänzungen vermitteln nun den nötigen historischen Hintergrund. 1908 wurden die beiden Teile des Dramas, aus dem jetzt ein Spiel in 8 Bildern geworden war, zusammen mit Gedichten und Aufsätzen de Raemys herausgegeben unter dem Sammeltitle «Une page de l'histoire Fribougeoise». Der Autor erstrebt mit der Dichtung eine moralische Wirkung. Er nennt sein Werk «un fruit tardif d'une muse sénile» und rechtfertigt sich mit einem Vers des alten Louis Veuillot:

«Je grisonne, et je fais des vers . . . C'est indécent:  
Mais pour tout expliquer je suis convalescent.»

Das Drama befaßt sich mit der Verurteilung des Bürgermeisters Franz von Arsent in Freiburg, der den gefangenen Georg Supersaxo entspringen ließ und deshalb im März 1511 hingerichtet wurde. Dieses grausame Urteil erregte in der ganzen Schweiz Aufsehen. Der Verfasser kennt sich in der Geschichte sehr gut aus. Er stützt sich auf zahlreiche Gewährsleute, insbesondere auf die Geschichte des Kantons Freiburg von Berchtold, auf die Walliser Historiker Sigismund Furrer und Bocard u. a.<sup>31)</sup> Die historischen Ausführungen überwuchern das Drama im 5. Akt und in den Ergänzungen und Anmerkungen.

Naturgemäß spielt Matthäus Schiner in dem Spiel eine Rolle, da Supersaxo vor ihm nach Freiburg geflohen und auf sein Betreiben hin daselbst inhaftiert worden war. Er tritt jedoch nicht selber auf. Im eigentlichen Drama erscheinen von den Walliser Persönlichkeiten nur Supersaxo, seine Frau und seine Tochter. In den ergänzenden Szenen kommt noch Kaspar, der Bruder Schiners, dazu.

Im zweiten Akt des ursprünglichen Dramas erklärt Supersaxo den Grund seiner Flucht. Er klagt Schiner, den er aus armen Verhältnissen hervorgezogen und gefördert habe, der Undankbarkeit und des Treubruches an seinem Gönner an. Im ergänzenden dritten Prosabild steht Supersaxo unter Anklage vor dem Rat der Zweihundert. Der neue Bürgermeister oder Avoyer Dietrich von Englisberg führt den Vorsitz und berichtet einleitend, daß Supersaxo von Bischof Schiner schwerer Vergehen angeklagt werde. Kaspar Schiner, der Kastlan von Sitten, trägt in einer langen Rede nach allen Regeln der Rhetorik die Anklage vor, mehrmals heftig unterbrochen von Protesten Supersaxos, wobei ihn der Vorsitzende zur Mäßigung mahnt. Nach einer *Capatio benevolentiae* führt er aus, der Friede des Landes sei durch Supersaxo gestört worden. Er erzählt den Lebenslauf des Bischofs Schiner, seine Jugend, sein entbehrungsreiches Studium, seinen Aufstieg, wobei er Vergils Verse «Tityre, tu patulae recubans sub tegmine fagi» und «Sicilides Musae, paulò majora canamus» zitiert. Es spiegelt sich der Studienplan am Collège St. Michel wieder zur Zeit der eigenen Studien

<sup>31)</sup> Bericht über die Schicksale Jörg Supersaxos (Venezianerzug 1509 und Arsentprozeß in Freiburg). BWG. V. 279 ff.

de Raemys. Kaspar verteidigt die segensreiche Tätigkeit Schiners als Landesherr, seine politische Konzeption zugunsten der Schweiz, von Supersaxo böswillig gestört, indem er verräterisch den Frieden des Landes aufs Spiel gesetzt und mit fremden Mächten konspiriert habe.

In einer immer heftiger werdenden Verteidigung stellt Supersaxo sich als christlichen Hausvater mit zahlreicher Familie vor, als gewissenhaften Magistrat, der nur einen Feind habe, nämlich Matthäus Schiner, den er früher mit allen Mitteln gefördert habe. Wenn Schiner auf die Karte der Spanier, der Deutschen und Italiener setze, sei es ihm da nicht erlaubt, auf der Seite des allerchristlichsten französischen Königs zu stehen? «Gallo cantante spes redit.» Schiner habe ihn angeklagt und grausam verfolgt; aber nur Geduld, noch sei er am Leben und komme wieder und nenne ihn hier öffentlich einen elenden Lügner. Der Vorsitzende mißbilligt die maßlosen Anwürfe. Alt Bürgermeister Arsent begnügt sich bei der Verteidigung Supersaxos, die Zuständigkeit des freiburgischen Gerichtes zu bestreiten. Schiner mische sich unrechtmäßig in die Gerichtsbarkeit eines freien Kantons ein. Der Vorsitzende erklärt jedoch, Supersaxo habe in dem Zug nach Chiasso eine sehr zweifelhafte Rolle gespielt, und das gehe alle Eidgenossen an. Deshalb sei er in Gewahrsam zu halten. Dann folgt im 3. und 4. Akt die Flucht Supersaxos und die Verurteilung von Arsent, der diese Flucht begünstigte.

Das Drama ist merkwürdig, nicht nur wegen der formalen Ungeheimheiten und der stilistischen Zwiespältigkeit, sondern auch wegen der grotesken Szene der Metzgerinnung, die über Grausamkeit und Tiererschutz disputiert, und dem sehr äußerlich angestückten 5. Akt, wo plötzlich die Schicksale des Johanniterordens auf Rhodos geschildert werden, einzig um die reuevolle Bekehrung des Bannerherrn Peter Falk zu zeigen, der im Prozeß gegen den edlen Arsent der Hauptintrigant war. Der Autor kennt zuviel Geschichte und Literatur und kann es sich nicht versagen, diese Kenntnisse auszubreiten: sehr zu ungunsten seiner Dichtung.

Matthäus Schiner bleibt im Zwielficht, wenn der Priester de Raemy sich auch sehr bemüht, den Respekt gegen den Bischof und Landesherrn Schiner zu wahren. Auch die Rolle Supersaxos ist geteilt zwischen einem verfolgten Patrioten und einem zweifelhaften Politiker. Der Held ist der edle Bürgermeister Franz von Arsent, der einem verwerflichen Justizmord zum Opfer fällt.

c) *Chardon, Henry, Les épopées Suisses*. Marignano. Lausanne. 243 Seiten in 8°. Laut Zettel in der Schweiz. Landesbibliothek ist das Buch 1914 erschienen.

In dieser Reihe beabsichtigte Chardon mehrere Werke zu publizieren, von denen nur eines im Druck erschien, nämlich: *L'Arme au Pied*. Préface de M. Maurice Milliaud. Avec 43 croquis à la plume de Ch. Clément. 259 p. in 8°, Lausanne 1916. Es handelt sich um eine Folge von Soldatenminiaturen aus der Grenzbefestigung von 1914/15. Darin wird angekündigt, es seien noch zwei weitere Bücher in Vorbereitung:

Le Speicher und St. Jacques. Erschienen sind unseres Wissens nicht. H. Chardon war in keinem der gängigen Lexika auffindbar. Auch die Kantonsbibliothek und das Kantonsarchiv in Lausanne konnten keine Auskunft über ihn geben.

Die Erzählung folgt dem historischen Ablauf der Schlacht von Marignano. Im Mittelpunkt steht eine Gruppe tapferer Zürcher Reisläufer. Das Gros der Eidgenossen will nach Hause ziehen. Schiner versucht umsonst, sie umzustimmen, und greift darum zur List. Er benutzt ein Vorhutgefecht, um die Kunde zu verbreiten, der Franzosenkönig habe sein Wort gebrochen und greife an. Die Eidgenossen eilen zu Hilfe. Schiner steht mit äußerster Tapferkeit mitten im Gefecht und befiehlt schließlich den heldenhaften Rückzug. Von den Plänen und Zielen Schiners ist nicht die Rede. Es ist eine Soldatengeschichte. Schiner wird nicht als Diplomat, sondern als tapferer, mitunter etwas heftiger Heerführer geschildert. Er ist besorgt um das Schicksal der Seinen, voller Menschlichkeit und Einfachheit. Der Verfasser steht Schiner mit Sympathie gegenüber. Mit dem Ende des Rückzuges bricht die Geschichte ab.

d) von Roten, *Raphael, Aus Rarons alten Tagen*. Dramatisches Gedicht in 5 Abteilungen.

Rektor Raphael von Roten aus Raron (1860—1953) verfaßte auf Bitten seines Freundes Pfarrer Concina das Festspiel «Aus Rarons alten Tagen». Es umfaßte 5 Bilder. Die ersten drei heißen: Auf dem Heidenbüel, Ritterzeit und Mazze (1417), Schwere Zeiten (1428—1505). Die letzten beiden Bilder handeln auch von Kardinal Schiner. Das vierte ist betitelt «Ein Ratstag», an dem auf Betreiben Schiners beschlossen wurde, die neue Kirche auf dem Schloßhügel zu bauen (1505), das fünfte «Die Kilbe» d. h. die Einweihung der Kirche durch Schiner im Jahre 1514, worin auch der Baumeister Ruffiner auftritt. Das Festspiel sollte anlässlich der Vier-Jahrhundert-Feier der Pfarrkirche (1514—1914) aufgeführt werden. Es kam jedoch der Erste Weltkrieg, und erst später (am 1., 18. und 25. Mai 1919) brachte es der rührige Theaterverein mit den Szenarien von J. Salzgeber auf die Bretter. H. H. Hans Anton von Roten schreibt darüber: «Der Höhepunkt des Stückes war für uns junge Zuschauer nicht das Erscheinen der imposanten Gestalt des Kardinals Schiner, der kam, um die Kirche zu weihen, sondern eine andere Szene: die Erstürmung des Schlosses von Raron durch die Oberwalliser.»<sup>32</sup>) Auf dem Plakat ist als Verfasser angegeben «N. Amstalden». Rektor Roten wählte aus Bescheidenheit dieses Pseudonym, da er «am Stalden» wohnte. Das Manuskript befindet sich mit aller Wahrscheinlichkeit im noch nicht gesichteten Nachlaß von Rektor von Roten selig.

e) Lienert, *Meinrad, Die Getreuen*. 68 Seiten. In: Auf alten Scheiben. Zwei Erzählungen. Frauenfeld und Leipzig 1925.

<sup>32</sup>) Plakat in Folio im Kantonsarchiv Sitten. — Von Roten, H. A., zur Erinnerung an Raphael von Roten. Walliser Bote, Visp, 113. Jhrg. (1953), Nr. 27, 28 und 29.

Meinrad Lienert ist 1865 in Einsiedeln geboren. Nach seinen Studien wurde er Redaktor an verschiedenen Zeitungen, darauf Dr. h. c. der Universität Zürich. Von 1890 an schrieb er 33 Bücher: empfindungswahre, meist mundartliche Gedichte über Land und Volk der Innerschweiz, feinfühligte Kindheitserinnerungen und geschichtliche Erzählungen. Lienert starb 1933 in Zürich.

In unserer Erzählung, einer Landsknechtgeschichte aus den Tagen um Marignano, ist von Schiner nur gegen Ende und nur ein einziges Mal die Rede. Nach der Schlacht feiert der in seinen Hoffnungen schwer enttäuschte Kardinal mit den Überlebenden eine Totenmesse. Während des «Dies irae» blickt er lange himmelan, als wollte er sagen: «Herr, warum hast du mich verlassen, da ich doch für die Freiheit und die Größe deiner Kirche stritt?»

d) *Jost, Franz, Anton Ze Wala, der Gardefenner*. Novelle aus den Tagen des Sacco di Roma 1527. Ingenbohl 1938. 158 Seiten.

Franz Jost wurde 1874 in Geschinen im Goms geboren, studierte in Brig, Sitten und Innsbruck, wurde 1897 Priester und Kaplan in Ernen, der Heimatpfarrei Schiners, und 1909 Pfarrer in Blitzingen. Von 1915 bis 1925 wirkte er als Lehrer am Kollegium in Schwyz, von 1925 an bis zu seinem Tode 1938 am Kollegium in Brig. Neben Schulbüchern und aszetischen Werken verfaßte er einige historische Arbeiten, mehrere kürzere Erzählungen, zwei Gedichtbände, ein Epos über Thomas Inderbünden, sechs Dramen und die Novelle Anton Ze Wala.<sup>33)</sup> Wir werden auf Jost bei der Lyrik noch einmal zu reden kommen.

Diese Novelle ist eine ansprechende historische Erzählung, mit der eine verhaltene, tragische Liebesgeschichte verknüpft ist, die sich in Briefen abspielt. Schiner figuriert nur in der Rückerinnerung als der verehrte Gründer der Schweizergarde in Rom und der Mitspieler in den vorausgehenden Ereignissen. Eher unglaublich sind lehrhafte Exkurse eingeschoben, die nicht in der Erzählung aufgehen.

g) *Dutli-Rutishauser, Maria, Die Fahne der Geschlagenen*. Roman. Einsiedeln und Köln 1945. 272 Seiten.

Die Verfasserin wurde 1903 in Ober-Sommeri im Thurgau geboren und wohnt in Steckborn. Sie schrieb mehrere Romane und Erzählungen. In unserm ansprechenden Roman, der im Urserntal spielt, wird das Schicksal einer Reisläuferfamilie geschildert. Der Hintergrund ist die Schlacht von Marignano. So kann es nicht ausbleiben, daß Kardinal Schiner erwähnt wird, wenn auch nur nebenher an fünf knappen Stellen. Eine Rolle spielt er in der Erzählung nicht.

h) *Imhof, Adolf, Hauptmann Gerwer (Der Schuß auf die Kanzel)*. Schauspiel in 6 Bildern aus Geschichte und Sage. Volksverlag Elgg (Zürich) 1960. 87 Seiten.

<sup>33)</sup> Werlen, Joseph, Professor Franz Jost. In: Walliser Jahrbuch 1940, 24 ff.

Der Verfasser wurde 1906 in Brig geboren, studierte in Brig, St. Maurice, Rom und Sitten, wurde 1933 Priester, war Kaplan in Brig bis 1957, von da an Lehrer am Kollegium Brig. In der Kaplanzeit komponierte und bearbeitete er volkstümliche Lieder, verfaßte die Singspiele «Heimatlos», «Im Gantertäl» und das Schauspiel «Hauptmann Gerwer». Die Stücke wurden von Liebhabern aufgeführt, meist unter seiner Leitung.

Hauptmann Gerwer war ein Söldnerführer und Parteigänger von Jörg Auf der Flüh. Im wesentlichen hält sich Imhof an die Quellen aus Geschichte und Sage, überträgt aber die Ermordung Kaplan Hofers von 1496 auf 1512, in die Zeit des Kampfes zwischen Schiner und Auf der Flüh; desgleichen verlegt er die Ermordung der Söhne Gerwers um 20 Jahre. Kardinal Schiner tritt in dem Theater nicht auf, wohl aber tun es seine Anhänger und Gegner, so daß in den ersten drei Bildern immer von ihm die Rede ist. Die Mazze wird gegen ihn aufgerichtet. Er muß sich in das Schloß von Naters flüchten. Er gewinnt zwar in Italien, verliert aber das Wallis an Supersaxo, den er mit dem Banne belegt. Während der Verlesung der Bannbulle wird Kaplan Hofer auf der Kanzel der Kirche von Glis von Gerwer erschossen. Vom vierten Bild an dreht sich das Volksstück um eine Liebesgeschichte zwischen dem Sohne Gerwers und einer Italienerin und um Sühne und Rache. Mit der Ermordung der Söhne Gerwers wird dieser für den Schuß auf die Kanzel bestraft. Schiner und der Kampf zwischen ihm und Supersaxo hören mit dem dritten Bilde auf. Das Folgende beschäftigt uns hier nicht mehr. Die Mazzenszene zu Beginn ist geschickt und lebendig aufgebaut und kann sehr wirksam sein. Die Mazze wurde in vielen spätromantischen Walliser Dramen poetisch verwendet, so von Kämpfen, Bortis, Amherd, R. von Roten, Seiler, Brindlen, Duruz und Zermatten, desgleichen in einem Epos von L. L. von Roten und in den Erzählungen von Ebener und Jegerlehner.<sup>34)</sup> Außer bei den beiden letzten dreht es sich dabei nicht um Kardinal Schiner, sondern um den Freiheitskampf gegen Witschard von Raron.

i) *Jegerlehner, Johannes, Marignano*. Eine Erzählung. Berlin 1911. 2. Auflage 1920. In: Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenöss. Schriftsteller. Bd. 104. 3. Auflage, Zürich 1955. 283 Seiten.

Dr. phil. Johannes Jegerlehner, geboren 1871 in Thun, war Lehrer am Seminar Hofwil und am städt. Gymnasium Bern. Er lebte später in Grindelwald. Er ist der Verfasser von Sagensammlungen und zahlreichen Erzählungen vor allem aus dem Wallis. Nennen wir: Aroleid, Petronella, Bergluft, Die Schloßberger u. a. 1914 war er Kommandant des Walliser Regiments. Er starb 1937.<sup>35)</sup>

<sup>34)</sup> Vgl. das Kapitel «Die Mazze» in A. Carlen, Das Oberwalliser Theater im Mittelalter, I. c. S. 86 ff., und Bertrand, Jules, Le théâtre populaire en Valais. I. c.

<sup>35)</sup> Hist. Biogr. Lexikon der Schweiz. — Nachruf von Otto von Greyer im «Bund», 130, 1937.



Auch die erfolgreiche Erzählung «Marignano» handelt nicht direkt von Kardinal Schiner, wenn er auch neben den frei erfundenen Hauptfiguren am meisten hervortritt und Profil gewinnt. Im Mittelpunkt steht wiederum die Schlacht von Marignano, die meisterhaft geschildert wird, teils direkt, teils im Widerschein und Erlebnis von vier Walliser Reisläufern, die bis auf einen fallen, sowie ihren mailändischen Gegenspielern: einer Wirtin, ihrer Tochter und einer Bäuerin. Die Romanhandlung wird von diesen wenigen Personen getragen und kümmert uns in diesem Zusammenhang nicht. Drei der Walliser Reisläufer sind Verwandte des Kardinals und stammen aus Mühlebach. Dadurch ergibt sich mühelos die Verbindung mit Schiner, zwischen der Liebesgeschichte und den historischen Vorgängen.

Kardinal Schiner bleibt im Hintergrund als der überragende Führer und Spiritus rector der Ereignisse. Er tritt ins Bild, insoweit das Verständnis der Vorgänge, sowohl der politischen wie der romanhaften, es erfordern. Seine Gestalt ist überragend, hoheitsvoll und hat menschliche Wärme. Den Walliser Leser stören manche Einzelheiten, z. B. daß die Kapelle von Jungen im Erner Wald liegt, daß der Wegerbaschi von Mühlebach stammt und ein Verwandter des Kardinals ist und gleich Thomas Inderbünden sein Hebeisen tanzen läßt, daß er Hackbrett spielt und romantische Lieder singt. Das ist aber belanglos und schadet der tüchtigen Erzählung und den Gestalten selber nicht. Sie benehmen sich jedoch etwas zu walliserisch, um im Kern echte Walliser zu sein.

j) *Federer, Heinrich*, Niklaus von Flüe. Frauenfeld und Leipzig, 1928. In der Reihe: Die Schweiz im deutschen Geistesleben. Bd. 14.

In diesem Buch kommt Federer (1866—1928), der hier als hinreichend bekannt vorausgesetzt werden darf, in zwei Kapiteln auf Kardinal Schiner zu sprechen. Er stellt ihn dem Heiligen und Landesvater Bruder Klaus gegenüber, eindeutig zu ungunsten Schiners.

Federer ist der Meinung, Schiner allein hätte diesseits der Alpen die Tragweite der Bündnisse mit Julius II. eingesehen. Er lehnt die Großmachtpolitik von 1495—1515 und die Italienfeldzüge ab, aus denen für die Schweiz einzig das Tessin als Gewinn herausgeschaut habe. Bruder Klaus hätte wohl vom Pavierzug, meint Federer, und von der Gefolgschaft bei Marignano hinter dem Purpur Schiners abgeraten.<sup>36)</sup>

In einem reizenden Kapitel stellt Federer die beiden Bauernhäuser gegenüber, das des Kardinals Schiner in Mühlebach und das Haus Bruder Klausens auf dem Flüeli. Beide Häuser und beide Männer seien erstaunlich ähnlich und doch wieder so verschieden. Der Sachsler die Ruhe, Schiner die ewige Unruhe, jener voll Drang nach innerer, dieser nach äußerer Größe, jener die Kutte, dieser den Purpur ersahnend, jener in der Wildnis der Jugend, dieser im Gepränge von Thronen am beglichsten. Federer führt die Parallele noch weiter aus. Er ist der Überzeugung, daß Klaus der wohl minder glänzende, aber der gesündere,

<sup>36)</sup> S. 99 ff. und 103.



nachhaltigere Politiker war, bei aller Bewunderung für die hitzige Genialität des Walliser Kardinals. Dann schildert er die Gräber der beiden Männer. Bruder Klausens Grab im Herzen der Schweiz, umgeben von der allgemeinen Verehrung, ein Hort des Gebetes und des Friedens. Der gewaltige Kardinal Matthäus schlafe dagegen im fernen Rom. «Hier schläft er in allem unverrichteter Dinge, ein entwurzelter Mann, und kein erfrischender Hauch von den Gletschern seines Binntales weht über seinen verlassenen Stein. Armes Walliser Büblein in Purpur und Exil! Reicher Waldbruder in der Dorfkirche von Sachsen!»<sup>37)</sup>

Paul de Chastonay schreibt in dem erwähnten Werke über Schiner: «Einst habe ich Federer geneckt, seine Vorliebe für Obwalden habe ihn unserm Kardinal nicht ganz gerecht werden lassen. Schiner sei doch ein genial veranlagter Staatsmann gewesen, der weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus eine von nachhaltigen Erfolgen begleitete Wirksamkeit entfaltet habe. Seine bleibenden Errungenschaften seien die Sicherstellung des Südfußes der Alpen gegen französische Machtansprüche, die Gewinnung und Erhaltung des Tessins, die Wahl Karls V. zum deutschen Kaiser, die Erhebung Hadrians VI. auf den päpstlichen Thron. Das seien geschichtliche Tatsachen und Ereignisse von nationaler und übernationaler Tragweite. Als Kirchenfürst sei er mutig und entschlossen für die Kirchenreform eingetreten. Wäre man seinen Weisungen gefolgt, hätte es zum Heile der Kirche gereicht. Auch im Dienste von Kaiser und Papst sei er durch und durch Schweizer geblieben, so daß er dem König von England erklären konnte, er wolle Eidgenosse sein ‚bis zum usgang siner Sele‘. Neben den stillen Betern müsse es in dieser erdgebundenen Zeitlichkeit auch Männer der Tat geben, die führend in die Geschicke der Zeit eingreifen. Das Leben Schiners sei doch ein lehrreicher Beweis, wie viel im staatlichen und kirchlichen Raum ein starker und zäher Wille vermöge, wenn er von einer großen Idee getragen und geleitet wird. Das gab denn Federer auch gutmütig zu. Aber seine schalkhaften Augen blinzelten, und sein feingeschliffener Mund stieß den Seufzer aus: Ach, die Politiker!» G. de Reynold ist nicht gleicher Meinung wie Federer, wie wir gesehen haben.<sup>38)</sup>

#### 4. Die Lyrik

Dieses Kapitel ist bald geschrieben. Wir haben nur ein Gedicht über Schiner gefunden.

*Jost, Franz, Kardinal Schiner.* In: Berg-Astern. Gedichte. Ingenbohl 1924, S. 87 ff.<sup>39)</sup>

Das Gedicht zählt 94 Blankverse, die bald stumpf, bald mit einer überzähligen Silbe enden und in 6—7 ungleich langen Strophen oder

<sup>37)</sup> S. 104 ff.

<sup>38)</sup> l. c. S. 80 ff.

<sup>39)</sup> Über Jost s. o. S. 72.

besser Abschnitte unterteilt sind. Die Verse reimen paar- oder kreuzweise oder in komplizierteren Bezügen. Sprache, Verse und Reime sind flüssig, einfach und zwanglos, wenn auch ohne Überraschungen.

Der Kardinal steht, von Todesahnungen durchweht, im Garten seines Hauses in Rom und schaut über den Tiber hinüber gegen Engelsburg und St. Peter. Bilder ziehen vor seinem wehmütigen Auge vorüber: Sein Heimatdorf, seine Studienzeit, Priesterweihe, Pfarr- und Bischofstätigkeit. Unterbrochen vom Wachtaufzug der Schweizer Hellebardiere rollen die knappen Bilder weiter ab: der Krieg in der Lombardei, die Eroberung von Mailand, die Katastrophe von Marignano, der Kampf mit Jörg, der Verlust des Wallis und die Gunst von Papst und Kaiser. Das besinnliche Gedicht schließt mit den Worten:

Und Schiner hebt das Aug. Am Petersdom  
blinkt leis ein Sternlein auf. Und wieder geht  
ein Ahnen durchs Gemüt: « Des Lebens Strom  
verrinnt . . . Der Seuche Wut . . . Des Blutes Wallen.»  
Und wehmutvoll haucht leise ein Gebet:  
«Ich seh die Schnitter ziehn mit reifen Garben.  
Erfülle, Herr, dein gütig Wohlgefallen  
und gnädig deck mit milder Hand die Narben,  
die auf die Stirn mir schrieben wilde Zeiten, —  
der Kirche galt, dem Vaterland mein Streiten.»  
Bramantes Riesenpfeiler nächtlich düstern.  
Wie Geisterlaut des Tibers Wellen flüstern.<sup>40)</sup>

### 5. Die Erzählungen

a) *Feierabend, August, Schwert und Krummstab*. Geschichtliche Erzählung aus dem Wallis. Separatabdruck aus dem «Landboten». Winterthur ca. 1885. 83 Seiten.

Dieses erste neuere Werk über Kardinal Schiner stammt von K. August Feierabend. Er war Sohn eines Arztes und Schriftstellers, wurde als Bürger von Greppen im Kanton Luzern 1812 in Stans geboren und wirkte von 1837 an als Arzt in Hochdorf. Nachdem er mit Feuereifer gegen die Jesuitenberufung aufgetreten war und den mißglückten Freischarenputsch vom 8. Dezember 1844 mitgemacht hatte, nahm er zunächst seine ärztliche Berufstätigkeit in Kappel im Toggenburg (1845) und später in Luzern wieder auf (1859—1852). Er leitete den Schweiz. Nationalkalender (1853—1886), verfaßte zahlreiche Volksdramen und Erzählungen, so die Trilogie «Die Burgunderschlachten» (1876), «Die Entführung», ein schweizerisches Nationallustspiel (1860), «Samuel Henzi» (1880), «Die Mordnacht in Luzern» (1864), «Christian Schybi» (1877), «Arnold von Winkelried» (1864). Er schrieb zahlreiche Aufsätze

<sup>40)</sup> Die Front der Peterskirche ist von Maderna und bestand zur Zeit Schiners noch nicht.

ze über Alpinismus, Kurorte, Bergbahnen, Tiersschutz, die Freischarenzüge, die Bauernkriege und eine Geschichte der Eidgenössischen Schützenfeste und der Stadt Luzern: Ein wahrhaft vielseitiger und unermüdlicher Schriftsteller. Er starb 1887.<sup>41)</sup>

Die politische Einstellung Feierabends läßt für Schiner nichts Gutes erwarten. Und so kommt es denn auch. Auch dieses Werk beginnt mit dem Mazzensturm von 1510 und bringt die Vorgeschichte im Rückblick. Das 2. Kapitel stellt die Familie Supersaxo vor, das 3. die Flucht Schiners nach Rom. Im 4. Kapitel finden wir Schiner als Kardinal bei Julius II. Beide schmieden bedenkliche politische Pläne. Nach seiner Rückkehr setzt Schiner den Landrat unter Druck und will Supersaxo erledigen. Das 5. und 6. Kapitel bringen in breiter Ausmalung die Flucht Supersaxos nach Freiburg, Kerkerhaft, Folter und Befreiung sowie die ins Martyrium erhobene Vernichtung des Bürgermeisters Arsent. Die Freiburger Episode nimmt den vierten Teil der Erzählung ein. Im 7. Kapitel kehrt Supersaxo ins Wallis zurück. Neue Fehden und Sieg Supersaxos. 8. Kapitel: Seine Vorladung nach Rom, Kerkerhaft und Befreiung nach der Wahl Leos X. Das 9. Kapitel erzählt von der Gewaltherrschaft der Brüder Schiners im Wallis. Marignano wird nur kurz gestreift. Schiner stirbt in Rom während des Konklaves, ob durch Gift, steht nicht fest. Als seine Nachfolger im Wallis regieren einträchtig zwei Bischöfe. Vom 10. Kapitel an ist es nur mehr die Geschichte Supersaxos. «Der edelmütige und uneigennützte Kämpfer für die Freiheit und die Rechte des Volkes» entwickelt sich nun selbst zu einem Gewaltherrscher. Die Volksgunst wendet sich gegen ihn. Er muß das Land verlassen, zieht zu seinem Tochtermann Josef Schiner nach Vevey und lebt dort als ehrwürdiger Greis, versöhnt sich mit Kaspar, dem Bruder des Kardinals, und stirbt eines erbaulichen Todes.

«Noch einmal strebte sein langes, tatenreiches Leben an des Sterbenden hellauflauchenden Blicken vorüber. Der eitle Schein von Macht und Ehre, der ihn einst geblendet, war von ihm gewichen, aber das erhebende Bewußtsein war ihm geblieben, daß er nicht umsonst gekämpft, gelitten. Er hatte seinem Volk einen Freiheitsbrief erwirkt und die Herrschermacht des Bischofs gebrochen. Mit diesem Selbstgefühl konnte er versöhnt und ruhig sterben. Segnend legte er die Hand auf die Häupter seiner Lieben, die rings um sein Sterbelager knieten, und segnete sie alle. Dann hob er seinen Blick empor und stammelte leise: ‚Margaretha, ich komme!‘ Dabei neigte er sein Haupt und war verschieden.» (S. 82)

In dieser Erzählung ist, entgegen dem Titel, nicht Schiner, sondern Supersaxo die Zentralgestalt. Er ist ein glühender, uneigennütziger Patriot und Freiheitskämpfer, wenn auch vorübergehend von der Macht geblendet, und stirbt als biederer, frommer Patriarch, während Schiner als übler, ehrgeiziger Ränkschmied dargestellt ist, der sich in Klassikerziten gefällt und dem jedes Mittel recht ist. Desgleichen sind die bei-

<sup>41)</sup> Hist. Biogr. Lexikon der Schweiz. — ASG. V. 342. — Luzerner Tagblatt 1887, Nr. 175, 176.

derseitigen Verwandten und Parteigänger in einseitiger Schwarz-Weiß-Malerei gezeichnet. Man muß Feierabend zugute halten, daß er vor den Forschungen von Büchi-Müller geschrieben hat. In Feierabend offenbart sich die radikale Gesinnung des letzten Jahrhunderts. Kirche, Papst und Bischof sind ihm Zentren dunkler Machenschaften. Zahlreiche Einzeldaten verhüten eine historische Entgleisung nicht. Neben den Berner Fastnachtsspielen ist Feierabends Erzählung das einzige gehässige Werk gegen Schiner.

Im übrigen ist die Geschichte gewandt, flüssig und volkstümlich und nicht ohne Herz und Poesie erzählt und hat deutlich erzieherische Absicht. Der Stil bewegt sich zwischen Christoph von Schmid und Johannes Müller, von dem er im 1. Kapitel die Schilderung des Mazzenaufstandes übernommen hat.

b) *Ebener, Wilhelm, Am Steuer des Abendlandes*. Eines Kämpfen Gottes und der Heimat Leben und Sterben. Geschichte aus der Vorreformationszeit. Radolfzell a. Bodensee 1933. 301 Seiten. Ins Französische übersetzt von Paul de Rivaz.<sup>42)</sup>

Dr. iur. Wilhelm Ebener wurde 1898 in Wiler im Lötschental geboren. Schon früh zeigte er musische und literarische Fähigkeiten. Neben seiner Tätigkeit als Jurist und von 1944 an als Kantonsrichter in Sitten schrieb er einen Wegweiser für den staatsbürgerlichen Unterricht (1934), das Spiel «Die Tragödie Abels» (1930), die Romane «Der Doktor von Lötschen» (1941), «Kein Sturm löscht das Licht» (1944), «Die Macht der Bösen» (1946) und die Erzählung «Kein Meer ist zu weit, ein Eroberer auf den Spuren Franz Xavers» (1965). Als letztes erschienen die Erzählungen und Kurzgeschichten «Von Geistern und Zwei- und Vierbeinern» (1966). W. Ebener lebt zur Zeit in Sitten im Ruhestande.

«Am Steuer des Abendlandes» ist vor Erscheinen des 2. Bandes von Büchi-Müller geschrieben worden und berücksichtigt darum mehr die Zeit bis Marignano und weniger als der folgende Roman von Trabold die eidgenössische und europäische Tätigkeit Schiners. Die Haupthandlung hält sich an die historischen Ereignisse und verrät solides Quellenstudium. Die Spannung ergibt sich aus dem Kampf gegen die äußern Gewalten: das Gold der Franzosen, den Wankelmut der Eidgenossen, aus Sieg und Niederlage im eigenen Lande und auf dem Felde der großen Politik und des Krieges. Innere Konflikte in Schiner selber kennt die Handlung kaum. Die Ereignisse werden menschlich näher gerückt durch eine frei erfundene rührende und tragische Liebesgeschichte zwischen Kaspar, dem Neffen des Kardinals, und Stephanie, der Tochter des Erzfeindes Supersaxo. Die Verlobung ist historisch bezeugt.

Die Erzählung setzt dramatisch ein mit einem an Goetz von Berlichingen anlehrenden Kraftwort: «Dem Volksbedrucker und Meineider Jost von Silenen in Herz und Seele!» Dabei wird ein Nagel in die Mazze geschlagen. Gemeint ist der Mazzensturm gegen Bischof Jost von Sile-

<sup>42)</sup> Mathieu Schinner au gouvernail de l'occident. Sion 1938, 265 pages.

nen, von Supersaxo und dem jungen Kaplan Matthäus Schiner angezettelt. Schiner tut sich bei der Erstürmung des bischöflichen Schlosses Majoria besonders hervor (1496). Dann betreibt Schiner in Rom gegen große politische und finanzielle Schwierigkeiten seine Anerkennung als Bischof von Sitten und kehrt endlich heim. Er beginnt die Wirksamkeit im Wallis und muß bald mit Jörg Supersaxo um die engere Heimat kämpfen. Er wird Kardinal und Legat des Papstes. Nach einem Siegeszug durch die Lombardei folgt die Katastrophe von Marignano. Obschon in der Heimat schachmatt gesetzt, gewinnt er doch großen Einfluß auf Karl V. und die Wahl Hadrians zum Papste. Nach einem von ihm inszenierten allegorischen Spiel in Rom und der Schlacht von Bicocca stirbt er an der Pest. Damit verbunden läuft in drei Episoden die unglückliche Liebesgeschichte von Kaspar und Stephanie.

Die Figur des Kardinals ist groß und sympathisch gesehen, wenn auch begreiflicherweise noch nicht kongenial gezeichnet. Der Verfasser versucht nicht, den Kardinal in allen Teilen zu glorifizieren. In einem Nachwort empfiehlt er ihn dem milden Urteil des Lesers. Jörg Supersaxo tritt in den Hintergrund und wird eindeutig negativ dargestellt.

Die Erzählung ist in neun straffe Kapitel geballt und fließt auf weiten Strecken vorzüglich, jedoch mit deutlichen Unterschieden in der Qualität. Die Sprache ist teilweise von plastischer Bildhaftigkeit. Wenn auch Gespräche und Stofffülle nicht vollständig im Dichterischen aufgehen, so übertrifft der Verfasser doch an Echtheit, Übersichtlichkeit und Dichte den Roman Trabolds.

c) *Trabold, Rudolf, Matthäus Schiner, ein Schweizer im Purpur.* Historischer Roman. Bern 1942. 366 Seiten.

R. Trabold, geboren 1873 in Bern, wuchs auch dort auf. Er verließ die Stadt bald, um nur gelegentlich und erst im hohen Alter ganz in sie zurückzukehren. Er studierte Zahnheilkunde und war vor allem in Straßburg (1905—1913) und Chambéry (bis 1941) als Zahnarzt tätig. Dann kehrte er nach Bern zurück und starb 1948. Schon früh künstlerischen Dingen zugeneigt, beschäftigte er sich mit Musik, Malerei und Schauspielkunst, und machte ausgedehnte Reisen und Wanderungen. Die Schriftstellerei betrieb er vor allem während der Straßburgerzeit und im Alter in Bern. Entscheidend für die Entwicklung der bernischen Mundartbühne wirkte sein Lustspiel «D'Sprach», das 1941 an der Landesaussstellung uraufgeführt wurde. Neben berndeutschen Lustspielen (Hurni Fritz, 1921; Ächti Liebi roschtet nid, 1921) schrieb er Novellen (Im Widerschein, 1920) und Romane (Zwei Dächer, 1911; die Herrin von Wulatten, 1920.<sup>43</sup>)

Trabold anerkannte dankbar, daß er von Büchi-Müller zum Roman «Matthäus Schiner» angeregt wurde. Die Größe der Idee, die Schiners Geist so machtvoll entwickelte, begeisterte ihn.

<sup>43</sup>) Berner Schrifttum 1925—1950. Hg. vom Berner Schriftstellerverein. Francke AG, Bern 1949.

«Wir Schweizer dürfen stolz sein», schreibt er im Vorwort, «daß ein solcher genialer Eidgenosse lebte und wirkte; er ist es wert, daß unser Volk erfahre, zu welcher hervorragenden Persönlichkeit der Gomser Hirtenknabe emporgewachsen ist.»

Der Roman beginnt nach der Bischofsweihe Schiners in Rom. Supersaxos Ankunft errettet ihn aus der Hand der Wucherer. Bereits auf der Heimreise offenbaren sich die unterschiedlichen Ziele des Idealisten Schiner und des derben Realisten G. Supersaxo. Die Eroberung der Lombardei durch die Franzosen empfindet Schiner als Bedrohung der Eidgenossenschaft. Er erreicht wenigstens die Abtretung des Tessins an die Schweizer. Im 6. Kapitel scheiden sich der Landesherr Schiner und der Verräter Supersaxo endgültig. Die Handlung folgt, was die Politik angeht, der Geschichte. Viel stärker als bei Ebener ist die europäische Tätigkeit Schiners berücksichtigt. Der Roman gewinnt größeren Atem, wenn er mit Karl V., England und Rom zu tun hat. Die letzten Kapitel, Schiner als Verweser in Rom, Pest und Tod, sind wohl die besten.

In die Geschichte hineinverwoben sind die romanhaften Schicksale Ninons, seiner Tochter aus der Jugendzeit, und ihrer Familie in Zürich. Sie nimmt einen edlen, aber viel zu breiten Platz ein. Schiners Anhänglichkeit an sie wirkt gutgemeint, jedoch etwas spießbürgerlich. Einen inneren Konflikt kennt Schiner, abgesehen von einer vagen Heimat- und Friedenssehnsucht, nicht. Die Handlung spiegelt sich größtenteils in langatmigen, etwas theoretischen Gesprächen seiner Anhänger, worunter sein Freund Nuntius Filonardi hervortritt. Der Disput mit Zwingli ist objektiv, die Schilderung von Marignano reicht an die meisterhafte Schilderung Jegerlehners nicht im entferntesten heran. Der Aufbau wirkt mitunter etwas verworren. Trabold war dem Stoffe wohl kaum gewachsen, sosehr eine echte Begeisterung für den Kardinal zu spüren ist.

## 6. Die Dramen

a) Das erste eigentliche Drama über Kardinal Schiner stammt von einem Aargauer. Titel und Verfasser lauten:

*Fischer, Gottlieb, Kardinal Schinner.* Drama in 5 Akten, Aarau 1901. In: Bibliothek vaterländischer Schauspiele, Nr. 73/74. 150 Seiten in Prosa.<sup>44)</sup>

Gottlieb Fischer, alt Lehrer und Rektor, war als Bürger von Aarau 1867 in Birmensdorf geboren, studierte am Lehrerseminar Wettingen und schrieb von 1894 bis 1929 elf erfolgreiche Dramen, Festspiele und Komödien, so über Berta Steiger, Arnold von Melchtal, Heinrich Pestalozzi u. a.<sup>45)</sup> Den «Kardinal Schinner» verfaßte er als zweites Drama im Jahre 1896.

<sup>44)</sup> In der gleichen Reihe erschien als Nr. 31/32 auch: Amherd, P. L., Thomas in der Bünden oder der Freiheitskampf von Wallis. Historisches Drama.

<sup>45)</sup> Schweiz. Zeitgenossenlexikon. Bern, 2. Aufl. 1932.

Es ist ein breit angelegtes Stück mit 28 Personen und zahlreichen ungenannten Statisten. Neben Schiner selber, Maximilian Sforza, dem Zürcher Bürgermeister Röust, mehreren eidgenössischen Hauptleuten und Reisläufern treten auf: G. Supersaxo und seine Tochter Margareta, die mailändische Adelsfamilie Coste, ein Venezianer-Anführer, die Einsiedler Familie Steiner und viele andere.

Der 1. Akt spielt auf dem Klosterplatz in Einsiedeln, der 2. im Kriegslager bei Novara, der 3. im herzoglichen Schloß in Mailand, der 4. auf dem Schlachtfeld von Marignano und der 5. in der Villa der Adelsfamilie Coste in Mailand.

Zeit der Handlung: 1515: Damit ist der Verlauf schon irgendwie angedeutet. Auf dem Hintergrund der Ereignisse vor, während und unmittelbar nach der Schlacht von Marignano läuft eine tragische Liebesgeschichte zwischen dem tapfern Hauptmann Jost von Reding, der bei Marignano fällt, und der unglücklichen Mailänderin Maria della Coste. Nicht ungeschickt spiegeln sich die historischen Ereignisse in konkreten Einzelschicksalen. Der Aufbau ist gewandt, die Handlung lebhaft und der Dialog lebendig und echt.

Schiner als die Zentralgestalt und die treibende Kraft ist ein Feldherr in Purpur, hat achtbare Ziele und ist, anders als bei der Erzählung von Feierabend, nicht ohne Würde und Größe, während Supersaxo und seine Parteigänger unbedenklich mit dem französischen Golde Zwiebracht in die Reihen der Eidgenossen säen. Nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht jedoch verliert Schiner die Haltung und wird sogar von den Soldaten der Schwarzkunst verdächtigt. Toben und Bitten vermögen die Eidgenossen nicht mehr umzustimmen. Sie und die unglückliche Maria della Coste fallen von Schiner ab und verfluchen seine Politik und sein Kriegstreiben. Von allen verlassen, sieht er seine Ziele entwinden und verzweifelt; selbst die römische Kirche ist nicht mehr zu retten, wie Zwingli düster konstatiert. Der Autor mindert und zerstört gegen Schluß seinen Helden selbst und macht ihn verächtlich. Der letzte Akt ist überchargiert. Eine Häufung von Grauen, Fluch und Unglück sind kein Ersatz für echte Tragik. Was gut begonnen hat, wird dadurch zum sentimentalen Volksstück. Nicht aus der Figur Schiners heraus erwächst der Konflikt, sondern wird von der etwas pathetischen, konfessions- und provinzgebundenen Moral des Autors an den Helden herangetragen. Im übrigen findet man Anklänge an Schiller, Shakespeare und Arnold Ott. Es ist eines jeder achtbaren vaterländischen Dramen um die Jahrhundertwende. Einen innern Konflikt oder eine überzeitliche Problematik kennt das Stück nicht.

b) *Hafner, Theodor, Der Kardinal*. Schauspiel in 5 Akten. Volkverlag Elgg (Zürich) 1943. 93 Seiten in Prosa. Der Verfasser widmete das Buch seinem Studienfreund Dr. Leo Hallenbarter in Brig. Das Drama wurde auf den Schulbühnen von Immensee und Engelberg aufgeführt.

Dr. Theodor Hafner, geboren 1890 in Töss bei Winterthur, studierte in Stans, Einsiedeln, Rom, Freiburg, Innsbruck und Zürich Philosophie und Germanistik und war Sekundarlehrer in Zug. Er schrieb ein Dutzend Dramen und Festspiele. «Der Schwarze Schuhmacher» wurde 1939 an der Landesausstellung in Zürich aufgeführt. «Der Aufbruch» hat einen alttestamentlichen Stoff. «Mt. Everest» (1947) ist eine moderne philosophische Auseinandersetzung. Am Eidgenössischen Musikfest in Zug (1923) und bei der 600-Jahrfeier des Eintrittes von Zug in den Schweizerbund (1952) wurden Festspiele aus seiner Feder aufgeführt. Daneben erschienen gegen 50 Aufsätze in Zeitschriften. Hafner spielte im kulturellen Leben seiner Heimatstadt eine führende Rolle. Ein Vierteljahrhundert leitete er das «Zuger Neujahrsblatt». Er war Präsident der Kolinggesellschaft und erhielt ein halbes Jahr vor seinem Tode den ersten Zugerischen Kunstpreis.<sup>46)</sup>

«Der Kardinal» entstand 1943, angeregt in der Römerzeit und bei Besuchen in Brig. Die Handlung übergeht die ersten 50 Jahre im Leben Schiners und umfaßt nur die Zeit von 1519—1522. Die ersten beiden Akte spielen in der Stube des Schinerhauses in Zürich, der 3. und 4. Akt im Vestibül des Rathauses daselbst, wo im Abstand von einem Jahr jeweils die Tagsatzung stattfindet. Der 5. und kürzeste Akt läuft im Arbeitszimmer des Kardinals im Konklave in Rom. Hafner braucht weder Schlachtfelder noch Mazzenaufläufe oder Massenszenen und Sentimentalitäten. Der Kampf findet im geistigen Raume statt und kann sich mit drei einfachen Schauplätzen begnügen. Das Wallis ist indirekt miteinbezogen, die nötige Vor- und Zeitgeschichte aus den Debatten oder Ereignissen ersichtlich. Da nicht die Lebensgeschichte Schiners erzählt werden soll, kann das Stück mit dem Verzicht auf die Papstkrone enden. In weiser Ökonomie verwendet Hafner nur 16 Personen. Auf diesem schmalen Boden wird der Kampf um das Wallis, die Rolle der Eidgenossenschaft in Europa, den Bestand des Reiches und die Freiheit der Kirche ausgetragen und Aufstieg, Gefährdung und Sieg des Kardinals glaubhaft dargestellt. Der Dialog ist scharf und geschliffen, ohne wortreiche Reden und erklärende Monologe. In summa: «Der Kardinal» ist ein strenges klassisches und zugleich modernes Drama.

Im 1. Akt werden die Personen, Parteien und drohenden Konflikte aufgerollt. In Schiners gewalttätigem Bruder Kaspar und in Kaplan Trübmann und Pater Paul, alle drei eine Ausprägung von Einzelzügen des Kardinals, zeigen sich Gefährdungen und Möglichkeiten der Hauptfigur. Der 2. Akt ist die große Versuchung durch Reichtum, Ehrgeiz und faulen Frieden, welche die Treue gegen sich selbst, Heimat und Kirche bedrohen. Im 3. Akt geht es an der Tagsatzung um die Kaiserwahl. Der französische Gesandte, der Vertreter Berns und Supersaxo stehen auf der einen Seite, Schiner, der Zürcher Bürgermeister, im Herzen auch der päpstliche Nuntius, auf der andern Seite. Nur die Wahl

<sup>46)</sup> Theodor, Hafner, 1890—1951. Drei Aufsätze und eine Bibliographie, nach seinem Tode von Albert Renner, Otto Karrer und Josef Brunner herausgegeben, Zug 1951 (?).



Karls von Kastilien kann die Ordnung des Reiches und die Freiheit der Eidgenossen, des Wallis und der Kirche retten. Entgegen Zwingli entzieht sich Schiner der Verantwortung für Europa und Kirche nicht. Der 4. Akt spielt ein Jahr später, wieder im Vorraum der Tagsatzung in Zürich. Der Kampf geht um dieselben Ziele und wird durch die Eroberung der Lombardei gegen Frankreich entschieden. Der Rahmen des 5. Aktes ist die Papstwahl in Rom. Schiner überwindet die letzte und größte Versuchung. Sein Verzicht und sein Entschaid für den heiligmäßigen Hadrian von Utrecht erheben ihn zur vollen Größe und Lauterkeit und leiten die Reform der Kirche ein. Matthäus Schiner bleibt *der Kardinal*.

Mit dem «Kardinal» hat die Literatur über Schiner den bisherigen Höhepunkt und endlich die Dichtung erreicht. Dieses Drama bleibt nicht in der Historie stecken, sondern benutzt sie, um aus ihr, sosehr es auf den ersten Blick einem gedämpften Kammerspiel gleicht, einen leidenschaftlichen, klar begrenzten dramatischen Konflikt herauszukristallisieren, an dem sich die Beteiligten scheiden und der Held sich zu innerer Höhe steigert. So ist die Vergangenheit nicht Selbstzweck, sondern ein Mittel, heutige Anliegen zu klären: das kühne Engagement einer freien Eidgenossenschaft, die Stärke des geordneten Abendlandes, die Einheit einer gereinigten Kirche, den ökumenischen Geist ehrlicher Gegner und die menschliche, einsame und exemplarische Größe eines gewaltigen Mannes.

Hafners «Kardinal» hat es nicht nötig, Frauen, Liebestragödien oder philisterhafte Familienepisoden einzufügen, um aus der Historie eine lesbare Geschichte oder ein rührendes Schauspiel zu machen. In den Ereignissen und im Kardinal selbst sind Konflikstoffe genug, um auf jede Doppelgleisigkeit verzichten zu können. Die Sprache ist ohne Bruch, in ihrer stilistischen Geschlossenheit ein Spiegelbild der jeweiligen Gestalten, vornehm, leidenschaftlich, diplomatisch, derb oder gnadenhaft und dadurch erster Diener der Charakterisierung und der Handlung. Schiner ist auch mehr als ein bloßer Gegner Supersaxos. Sein Einsatz ist unendlich höher. Keiner hat die Ziele und die Gefährdung Schiners schärfer erfaßt als Hafner, keiner sich weiser auf sie beschränkt. An ihrer Bewältigung wächst der Held über sich hinaus.

Ist das nun ein wahrheitsgetreues Porträt Schiners? Oder ist es nicht vielmehr ein Ausdruck des Geistes von Theodor Hafner, dieses noblen Mannes und modernen Christen? Die Alternative ist falsch gestellt. Jede Dichtung ist eine Spiegelung des Autors und eine Objektivierung und liebevolle Steigerung seines Helden zugleich. Es ist Kardinal Schiner in seiner besten Ausprägung. Jedoch ist die dichterische Wahrheit stets mehr als ein Abklatsch der zufälligen Wirklichkeit. Schade nur, daß sich Theodor Hafner in diesem Verlage in zweifelhafter Gesellschaft befindet. Er hätte Besseres verdient. Eine Aufführung im Wallis wäre längst fällig. An der Schiner-Feier im Herbst 1968 werden wir versuchen, einzelne Szenen von Schauspielern rezitieren zu lassen.

c) *Zermatten, Maurice, La rose noire de Marignan ou le destin de Matthieu Schiner*. 5 actes. Ed. de Panorama, Bienne 1963. 182 p.

M. Zermatten, geboren 1910 in St. Martin im Wallis, studierte in Freiburg und ist neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit Französischlehrer am Lyzeum in Sitten. Jahr um Jahr folgten eine Reihe ausgezeichneter Erzählungen. Nennen wir: «Le cœur inutile, Le chemin difficile, La colère de Dieu, Le sang des morts, Christine, L'esprit des tempêtes, Traversée d'un paradis, La montagne sans étoiles, Le lierre et le figuier, La fontaine d'Aréthuse, Le bouclier d'or. Dazu kommen Dramen, kleinere Erzählungen, Essays und Heimatbücher. Zermatten ist Dr. h. c. der Universität Freiburg und erhielt den Gottfried-Keller-Preis.<sup>47)</sup>

Auch das Drama des Walliser Schriftstellers Zermatten ist Dichtung, wenn auch sein eigentliches Arbeitsfeld die Erzählung ist. Während Hafner Georg Supersaxo nicht die Ehre antut, ein ebenbürtiger Gegner Schiners zu sein, steht hier der Kampf zwischen den beiden Männern im Mittelpunkt, akzentuiert und menschlich näher gebracht durch die bedeutende Rolle Christinas, der Tochter Supersaxos, die zwischen beiden Lagern vermittelt.

Zermatten hält sich nur teilweise an die Geschichte. Wohl sind Schiner, Supersaxo, Zwingli, Adrian von Riedmatten und Bürgermeister Röust historisch und folgen mehr oder weniger der Historie. Crivelli, Hüusserwirth, der Notar Apocello und Christina finden sich ebenfalls in den Urkunden. Jedoch sind, wie Zermatten im Vorwort sagt, die Karten gemischt. Der Dichter verbindet das Schicksal Christinas mit dem Kardinal und läßt Supersaxo sechs Jahre länger im Kerker zu Rom, um ihn bis zuletzt mit dem Leben des Kardinals zu verketten. Er gibt Zwingli Argumente in den Mund, die er erst 4—5 Jahre später gebrauchte. Das Drama umfaßt in 5 Episoden die Zeit von dem Amstantritt als Bischof im Jahre 1500 bis zum Tode Schiners in Rom. Die Tragik besteht im Widerstreit zwischen der Hirtensorge für seinen Sprengel und der widerwilligen und ausweglosen Verquickung mit Krieg und Politik und gnadenlosem Kampf: Gewiß ein guter dramatischer Konflikt. Entsprechend der eher pessimistischen Weltanschauung des Dichters scheitern die äußeren Ziele des Helden, gleichzeitig erfolgt in der Entäußerung des Sterbens die innere Läuterung.

Die Handlung beginnt in Sitten. Schiner hat soeben das bischöfliche Amt angetreten. Er ist Supersaxo zum Dank verpflichtet als seinem Gönner und Protektor. Schiner will sich als Bischof seiner Herde widmen, Supersaxo jedoch ihn für greifbarere Ziele gebrauchen, für politische Ambitionen, Soldatenwerbung, um Gold für sich und das verelendete Volk zu gewinnen. Da scheiden sich die Wege. «Und wenn die Kirche Soldaten braucht?» wirft Supersaxo ein. Erst da wird Schiner unsicher. Im 2. Akt versucht Christina zu vermitteln. Super-

<sup>47)</sup> Who's who in Switzerland, 1966/67.

saxo und der mailändische Gesandte Crivelli suchen Schiner zu überreden, dem Herzog von Mailand 10 000 Soldaten gegen Frankreich zur Verfügung zu stellen, Crivelli mit subtilen Gründen, Supersaxo ungeduldiger und massiver. Schiner will seine Untertanen nicht opfern und sich nicht in einen Krieg zwischen christlichen Völkern einlassen. Erst die gleichzeitige Bedrohung der Kirche und des Papstes zwingt ihm *contre cœur* die Einwilligung ab. Er hofft dadurch dem Frieden in der Christenheit unter einem starken Kaiser und freien Papst zu dienen. Zugleich verhütet er eine Entzweiung des Landes. In Wirklichkeit hat sich der Bischof unheilvoll mit Politik und Krieg eingelassen.

3. Akt: Im Schloß in Leuk, am 3. Mai 1510. Der Landrat soll über Supersaxo zu Gericht sitzen, der sich inzwischen den Franzosen verschrieben und sich gegen den Bischof erhoben hat. Supersaxo ist vorgeladen. Statt seiner erscheinen Crivelli und seine nunmehrige Gattin Christina. Schiner läßt sich nicht erweichen. Plötzlich bricht Supersaxo selbst ins Zimmer, der inzwischen Besatzung und Abgeordnete außer Gefecht gesetzt hat. Es folgt eine dramatische Auseinandersetzung zwischen Schiner, dem Idealisten, der ein geeintes Europa erstrebt, und dem Realisten Supersaxo, der auf Frankreichs Karte setzt. In der Erregung will Supersaxo den Bischof niederstechen. Seine Soldaten, von Christina gewarnt, retten ihn.

Der 4. Akt spielt in einem Zelt bei Marignano, in der Nacht des 13. September 1515. Hauptmann Rüst ist siegesgewiß, Schiner aber weiß, daß die Schlacht am folgenden Morgen verloren gehen wird, zumal Supersaxo seine Hauptleute bestochen hat. Der Kardinal ist von Zweifel angenagt und sieht seine Ziele und Erfolge zerrinnen. Er setzt 1000 Gulden auf das Haupt Supersaxos. Zwingli, der Glarner Feldprediger, unterstützt die Pläne des Kardinals, will aber Rom und die Kirche zerstören, um eine neue, reinere zu gründen. Schiner jedoch will sie wohl reformieren, nicht aber zerstören. Supersaxo und Crivelli werden gefaßt. Trotz der Fürsprache Christinas bleibt Schiner hart und läßt Supersaxo nach Rom vor ein päpstliches Tribunal bringen, nachdem noch ein leidenschaftliches Wortgefecht stattgefunden hat. Christina flucht ihm. Schiner ist verzweifelt und in seinen Plänen gescheitert. Er, der den Frieden wollte, muß Krieg führen, der die Grausamkeit haßt, muß grausam sein. Schlacht und Zuversicht sind verloren.

5. Akt: Rom, am 28. September 1522. Schiner hat sich für die Wahl Hadrians eingesetzt und liegt an der Pest im Sterben. In Fiebertäumen verwechselt er seinen getreuen Generalvikar Adrian von Riedmatten mit Zwingli und Leo X. und ringt mit ihnen. Er läßt Supersaxo aus dem Gefängnis holen und vergibt ihm, obschon dieser unbeugsam bleibt. Einzig Christina versöhnt sich. Innerlich geläutert stirbt Schiner.

«La rose noire de Marignan» wurde geschrieben für die Landesausstellung 1964 in Lausanne und am 29. Juni, am Wallisertag, unter dem Patronat des Walliser Staatsrates aufgeführt. Für die Regie zeichnete Jean Kiehl, für Bühnenbild und Kostüme Fernand Dubuis. Die

Rollen lagen in den Händen einer ausgezeichneten Truppe, welche in einer anschliessenden Tournee das Stück auch in Sitten, Yverdon, Neuenburg, Bern und Genf und mit großem Erfolg auch in Lyon wiedergab. Guido Calgari übersetzte es ins Italienische. In dieser Fassung wurde «La rose noire de Marignan» von Radio Monte Ceneri gesendet.<sup>48)</sup>

Das Drama ist gewiß eine lebensvolle, spannungsgeladene Dichtung, welche in der menschlichen Tragik Schiners überzeitlich und im Ringen um ein geeintes Europa gegenwartsbezogen erscheint. Die Sprache ist die klassische französische Theatersprache. Die Rolle der Christina bringt zwar die menschliche, affektive Saite zum Erklängen, doch ist sie im ganzen problematisch und verwirrt die Geradlinigkeit der Person Schiners. Auch die Sterbeszene mit den schwer glaubhaften Verwehlungen ist heikel, gab aber die Gelegenheit, das Anliegen der Reformation hineinzubringen.

### 7. Die Festspiele

Einen besonderen Platz nehmen drei orts- und zeitgebundene Festspiele ein, wenn man das letzte so nennen darf. Die beiden Stücke von M. Zermatten wären eigentlich unter Kapitel 3 einzureihen, da Schiner darin jeweils nur in einem Bilde vorkommt. Wir lassen aber die drei Werke hier wegen der formalen Ähnlichkeit beisammen stehen.

a) *de Reynold, Gonzague, Schiner. Sion 1936.* 27 hektographierte Seiten in der Kantonsbibliothek Sitten.

G. de Reynold verfaßte das Spiel für das Winzerfest von 1937 in Sitten. Es wurde jedoch nie aufgeführt, weil es zu aufwendig war. Man ersetzte es durch ein anderes. Die Musik hätte Arthur Honegger geschrieben, Alexandre Cingria die Kostüme und Szenarien entworfen. Der Text ist nur in Verbindung mit Musik, Chören und Bühnenbildern voll wirksam und gebührend einzuschätzen. Gedacht war eine Aufführung auf dem Plateau hinter Valeria, im Angesicht der Felsen und Burgen.

Das Spiel, das zwischen Einzelsprechern, Chören, Musik und maulerischen Gruppen und Massenszenen wechselt, handelt wohl zur Hauptsache, aber doch nicht durchgehend von Matthäus Schiner, wie der Titel vermuten läßt. Der Kardinal muß eine etwas verwunderliche Verbindung eingehen mit einem Winzerfest und den Nöten und Erfolgen der Weinbauern. Eine Krankheit hat die Trauben befallen. Wer ist schuld, und wer kann helfen? Laboratorien, der Staat, der Bund? Fehlt das Gottvertrauen? St. Theodul, der Patron der Winzer, erscheint und wird das Wunder erneuern. Man bringt alle Brenten, Kufen und Fässer. St. Theodul preßt eine Traube aus, und alle Behälter füllen sich mit Wein. Soweit der 1. Akt.

Erst im 2. Akt tritt, ohne Verbindung mit dem vorigen, Schiner ins Spiel. Der Spielführer liest aus einem vergilbten Pergament einen

<sup>48)</sup> La Rosa nera di Marignano o il destino di Matteo Schiner. Lugano—Bellinzona 1965 (Coll. teatrale della Svizzera italiana [6]).

poetischen Bericht von der Taufe und Geburt Schiners vor. Ein Taufzug zieht zur Kirche. So ähnlich rollt jedes Bild ab: Vorlesen des Spielführers, Darstellung in malerischen Szenen. Es folgt die Jugend Schiners, die Berufung, das Studium, der Empfang des Bischofs auf der Planta, Tätigkeit und Kämpfe im Land, die Verleihung der Kardinalswürde, der Unterhändler der Christenheit.

Der 3. Akt spiegelt sich die Schlacht von Marignano wieder in Lagerleben, Liedern, Raufereien, Fahneneid, Kampf und Rückzug. In der Heimat erhebt das Walliservolk die Mazze wider Schiner.

4. Akt: Der Spielführer berichtet von einer erneuten Eroberung von Mailand. Dann sieht man das Sterbezimmer Schiners. Vaterland und Glaube erscheinen. Unter dem Klange eines Trauermarsches tragen Büsser den toten Kardinal zur Allerheiligenkapelle. Miserere, Dunkel und Stille.

5. Akt oder Epilog: Das Volk kommt von der Beerdigung. Das Spiel kehrt in die Gegenwart zurück. Winzer und Winzerinnen sprechen vom Spiel. Schiner ist nicht tot. Man fühlt sich dankbar gestärkt und geläutert. Nicht eine Apotheose beendet die Aufführung, sondern die Arbeit, zu der das Volk sich zerstreut.

Das Festspiel von Gonzague de Reynold ist ein kaum geglückter Versuch ohne große Handlung. Etwas mühsam mußte die Historie mit dem Winzerfest und St. Theodul verknüpft werden. Das folgende Festspiel ist weit organischer.

b) *Zermatten, Maurice, Valais terre d'Helvétie*. Jeu scenique. Sion 1966.<sup>49)</sup>

Das Festspiel wurde geschrieben für die 150-Jahrfeier des Eintrittes in den Schweizerbund und bei diesem Anlaß aufgeführt. Wegen der Katastrophe von Mattmark wurde die Feier vom September 1965 auf das Frühjahr 1966 verschoben. Ort der Aufführung war das Plateau hinter Valeria, jener Platz nämlich, den sich bereits G. de Reynold für sein Spiel vorgestellt hatte. Die Musik schrieb Jean Dätwyler. «Valais terre d'Helvétie» wurde auch von Radio Lausanne und Radio Bern übernommen, hier in einer deutschen Übertragung von Arthur Fibicher.

Das Spiel gliedert sich in zwei Teile. Nach einem Prolog folgen nacheinander: die Elemente, der Mensch, die Römer, die Märtyrer, das Mittelalter, die Feudalherrschaft, die wiedererworbene Freiheit und die Renaissance. In diesem 8. Bild werben Supersaxo und Schiner um das Walliservolk. Der eine bietet Befreiung vom Elend, französisches Geld und Ehre, der andere den Himmel, die Wahrheit, Kirchen, Schulen. Schiner will, daß die Walliser sich in den Dienst der Kirche stellen, sie verteidigen gegen die Fürsten; er will die Einheit Europas, die Größe des Reiches, ein Haus für die Christenheit im Frieden und Wohlstand.

<sup>49)</sup> Über Zermatten siehe oben S. 84.

Im 2. Teil wird das neue Wallis dargestellt: die Franzosenzeit, die Tagsetzung von 1815, die Früchte, der Wein, der Fremdenverkehr, die Fabriken, die Rhone. Mit einem Hymnus auf das Wallis schließt das Spiel, das eine bildliche Darstellung der Entwicklung des Wallis vor Augen führt.

«Valais terre d'Helvétie» scheint uns in Geschlossenheit, Sprache und Gehalt das Festspiel von G. de Reynold weit zu übersteigen.

c) *Zermatten, Maurice, Sion à la lumière de ses étoiles*. Sion 1959. 54 Seiten. — *Sitten im Licht seiner Sterne*. Deutsche Übertragung von Arthur Fibicher. Sitten 1960.

Dieses Werk gleicht in etwas dem Drehbuch eines Films, wenn auch der Text durchaus selbständig ist, und liegt der Aufführung von «Son et Lumière» auf dem Hügel von Sitten zugrunde. Die Anregung kam von einer Pariser Gruppe, die in der Technik solcher Darstellungen erfahren war. Zermatten schrieb Text und szenische Anweisungen in kürzester Zeit. Es war ein genialer Wurf, an dem kaum eine Zeile geändert werden mußte. Die Musik ist von Georges Haenni unter einiger Mitwirkung von Hans Haug. Die Regie lag in den Händen von Jean Chouquet. Nur Dank der Großzügigkeit des damaligen Stadtpräsidenten von Sitten und jetzigen Bundesrates Roger Bonvin war die Verwirklichung des Planes möglich. Seit 1959 bis heute läuft die Aufführung von Juli bis September ununterbrochen. Die Darstellung ist vollkommen mechanisch. Valeria, Tourbillon und die kleine Allerheiligenkapelle, die in wechselnder Licht- und Farbenführung herausgestellt werden und deren Stimmen ebenfalls gehört werden, spielen eine wichtige Rolle. Die unerhörte Landschaft und Architektur und ihr Zusammenspiel mit Wort, Licht und Ton bewirken, daß in dieser Art kaum etwas Großartigeres gesehen werden kann. Hier rechtfertigt sich auch die getragene Sprache.

Auch in diesem Spiel ist das Auftreten von Schiner und Supersaxo nur eine Episode im dramatischen Ablauf, welcher die Geschehnisse der Hauptstadt Sitten widerspiegelt. In 26 Sequenzen steigen die Stimmen und Ereignisse aus der Vergangenheit empor. Die bescheidene Allerheiligenkapelle eröffnet und schließt das Geschehen. Es folgen sich die Wildnis der Frühzeit, der erste Mensch im Wallis, das erste Herdfeuer, die Kelten, die Herrschaft der Römer, das Christentum, St. Theodul, die Burgunder, die Fürstbischöfe, die Pest, die Kämpfe gegen Savoyen, Knechtschaft und Befreiung, die Schlacht auf der Planta, die Zerstörung der Burgen, das Lied der Erde und der Arbeit.

Mit dem triumphalen Einzug des jungen Bischofs Schiner im Januar 1500 gewinnt das Spiel deutlich einen neuen Akzent. Das Volk wird zum Empfang aufgerufen und preist im Sprechchor seine Jugend, seine Schönheit, seine Zukunft als Kardinal und als Lenker der Könige und Kaiser. Er stellt sich vor als Bischof und Herr, als Bewahrer der Rechte und Freiheiten. Gegen ihn tritt auf Georg Supersaxo, einst sein Meister und Gönner. Er ruft das Volk zur Revolution. Ein heftiges

Streitgespräch setzt ein. Die Ziele sind verschieden. Aus den Stimmen des Chores, der Burgen und der Kapelle und ihrem beschwörendem Gespräch mit Supersaxo erfahren wir die fernerer Schicksale der beiden Gegner und des geplagten Walliservolkes.

Nach diesem heftigen Kampf folgen zuerst der verhaltene Brief einer Braut an ihren fernen Geliebten in fremden Diensten, dann wieder bewegtere Szenen: die Franzosenzeit, Napoleon, der Eintritt in den Bund der Eidgenossen. Das Banner der 13 Sterne steigt über Tourbillon. Mit der friedvollen Stimme der kleinen Allerheiligenkapelle schließt der dramatische Reigen von Poesie, Musik und flammendem Licht.

Obwohl nur ein Element des Spieles, wenn auch das beherrschende, ist das Textbuch an sich ein Kunstwerk in seinem Aufbau, vor allem aber in seiner adeligen, gehobenen Sprache, die in rhythmischen, getragenen Wellen von den nächtlichen Burghügeln herniederfließt. Die Szene mit Schiner und seinem Gegner macht etwa den 6. Teil des Spieles aus. Die beiden letzten Werke Zermattens gleichen sich in der Anlage und Sprache.

\* \* \*

Damit ist die Reihe der schriftstellerischen Arbeiten über Matthäus Schiner abgeschlossen. Es sind deren 32. Diese Zeilen mögen ein kleiner Beitrag zur Literaturgeschichte der Schweiz sein, darüber hinaus aber zeigen, inwieweit der Kardinal im öffentlichen Bewußtsein weiterlebte und welche wechselvolle Einschätzung er fand. Auffallend dabei ist, daß er wohl seinen Zeitgenossen eine wohlbekannte GröÙe war, dann aber jahrhundertlang dem Gedächtnis sozusagen entschwand. Das Wallis lag weitab vom Einflußbereich der Wissenschaft und der Dichtung. Es ist das Verdienst der jungen Universität Freiburg, diesen überragenden Eidgenossen wieder entdeckt und gewürdigt zu haben. Die zahlreichen poetischen Werke, die seither über ihn geschrieben wurden, geben Zeugnis, wie sehr Kardinal Schiner innerhalb und außerhalb seines Heimatkantons ein lebendiger Begriff geworden ist.

Ist es so wichtig, daß Männer wie Kardinal Schiner einen kongenialen Dichter finden? Ja, es ist wichtig, soll anders das Nationalbewußtsein geweckt werden und das Volk die unentbehrlichen Leitbilder gewinnen. Ohne Homer wär Troja eine bald vergessene Episode geblieben. Homer entfachte mit seinen Heroen das ewige griechische Feuer. Jeremias Gotthelf erhöhte das banale Leben der Emmentaler Bauern zu einem unschätzbaren Berner Spiegel. Dichtung ist mehr als das Leben. Im vergangenen August durchstreifte der Schreibende das Quellgebiet des Nils in Uganda. Wie wir uns eines Mittags in der Wildnis zu einer Siesta niederließen, tauchten aus dem drei Meter hohen Elephantengras ein paar Negerbuben auf. Einer von ihnen, der irgendwo eine Eingeborenenschule besuchte, sprach gebrochen englisch, so daß wir uns unterhalten konnten. Ob er auch etwas von der Schweiz wisse, fragten wir ihn. «Ja, Altdorf», antwortete er. Und zu unserm Erstaunen erzählte er uns die Geschichte von Wilhelm Tell. Er habe sie von

seinem afrikanischen Lehrer vernommen. Dieser Afrikanerbub wußte nichts vom Roten Kreuz, von Zürich oder Genf, nichts von Schweizer Uhren, von Schokolade oder Schweizer Käse. Er fragte, ob die Schweiz neben Kanada liege. Aber er kannte die Geschichte von Wilhelm Tell. Wir sehen, die Dichtung ist viel wirklicher als die Wirklichkeit. Was macht es aus, ob Wilhelm Tell gelebt hat oder nicht? Die Legende, die ein unbekannter Schweizer Erzähler vor Jahrhunderten schuf, ist noch heute imstande, mitten in Afrika den Freiheitswillen zu entzünden. Und darum ist es wichtig, daß Kardinal Schiner und seine Bestrebungen in die Legende und Dichtung eingehen.

*Nachtrag.* Unmittelbar vor dem Erscheinen dieser Arbeit macht mich Herr Prof. Dr. Louis Carlen aufmerksam, daß sich bei Herrn Prof. E. F. J. Müller-Büchi in Freiburg ein Manuskript von Ph. A. Segesser befinde, das sich mit Kardinal Schiner befasse und an die gehobene Würdigung von G. de Reynold erinnere. Auf eine Anfrage hin teilt Herr Professor Büchi ungefähr Folgendes mit:

*Philipp Anton von Segesser* (Rechtshistoriker, Führer der Katholisch-Konservativen beim Übergang von der alten föderalistischen Schweiz zum Bundesstaat, National- und Regierungsrat in Luzern, \* 1817, † 1888) trug sich Ende der Sechziger Jahre mit dem Gedanken, eine Biographie Schiners zu schreiben, als er den entsprechenden Band der Eidg. Abschiede vollendet hatte. Es liegt ein Manuskript zu einem einleitenden Kapitel vor (ca. 12 Druckseiten), in dem eine allgemeine Beschreibung des Wallis und dessen Geschichte gegeben wird. Prof. Müller-Büchi glaubt nicht, daß diese Ausführungen unser Thema berühren. Wir danken ihm für die freundliche Auskunft.



## Übersicht

	Seite
<i>Einleitung</i>	61
 <i>A. Kardinal Schiner in der zeitgenössischen Literatur:</i>	
1. Doctor Martin Luthers Passion, 1521 . . . . .	63
2. Lied eines ungenannten Eidgenossen . . . . .	63
3. Berner Fastnachtsspiel, 1521 . . . . .	63
4. Niklaus Manuel: Vom Papst und seiner Priesterschaft, 1522	64
5. Thomas Platter, Lebenserinnerungen (ca. 1507—1582) .	66
6. Lied von G. G. Alione von Asti, 1521 . . . . .	67
7. Chanson nouvelle contre les Suisses . . . . .	68
 <i>B. Kardinal Schiner in der Literatur der neuesten Zeit:</i>	
1. Eine zweifache Würdigung (G. de Reynold)	
a) Im Bildband «Kardinal M. Schiner». 1923 . . . .	70
b) Im Sammelband «Große Schweizer». 1938 . . . .	72
2. Literarische Lebensbeschreibungen:	
a) Schmid, Walter, Matthäus Schiner und Jörg Auf der Flüh, zwei Männer um Marignano. 1941 . . .	72
b) Bauer, Hans, Der rote Kardinal M. Schiner, Der Träumer von der Großmacht Schweiz. 1926 . . .	73
c) de Chastonay, Paul, Kardinal Schiner, Führer in Kirche und Staat. 1938 . . . . .	73
3. Schiner als Einzel- oder Nebenfigur in Erzählungen und Dramen:	
a) Geplante Fest-Spiele in Vouvry. 1904 . . . . .	73
b) de Raemy, Charles, L'avoyer d'Arsent. 1905 und 1908	74
c) Chardon, Henry, Marignan. 1914 . . . . .	76
d) von Roten, Raphael, Aus Rarons alten Tagen. 1914 .	77
e) Lienert, Meinrad, Die Getreuen. 1925 . . . . .	77
f) Franz, Anton Ze Wala, der Gardetenner. 1938 . . .	78
g) Dutli-Rutishauser, Maria, Die Fanne der Geschlagenen. 1954 . . . . .	78
h) Imhof, Adolf, Hauptmann Gerwer. 1960 (Dazu die zwei Festspiele von Zermatten, 7b und c) .	78
i) Jegerlehner, Johannes, Marignano. 1911 . . . . .	79
j) Federer, Heinrich, Niklaus von Flüe. 1928 . . . .	80

*Übersicht*

## 4. Die Lyrik:

Jost, Franz, Kardinal Schiner. 1924 . . . . . 81

## 5. Erzählungen:

a) Feierabend, August, Schwert und Krummstab. ca. 1885 . . . . . 82

b) Ebener Wilhelm, Am Steuer des Abendlandes. 1933 . . . . . 84

c) Trabold, Rudolf, Matthäus Schiner,  
ein Schweizer im Purpur. 1942 . . . . . 85

## 6. Dramen:

a) Fischer, Gottlieb, Kardinal Schinner. 1901 . . . . . 86

b) Hafner, Theodor, Der Kardinal. 1943 . . . . . 87

c) Zermatten, Maurice, La rose noire de Marignan  
ou le destin de Matthieu Schiner. 1963 . . . . . 90

## 7. Festspiele:

a) de Reynold, Gonzague, Schiner. 1936 . . . . . 92

b) Zermatten, Maurice, Valais terre d'Helvétie. 1966 . . . . . 93

c) Zermatten, Maurice, Sion à la lumière  
de ses étoiles. 1959 . . . . . 94

(Die zwei letzten Spiele fallen dem Inhalt nach unter Nr. 3).

Schluß . . . . . 95